Epist. g. 103 b.

Braun

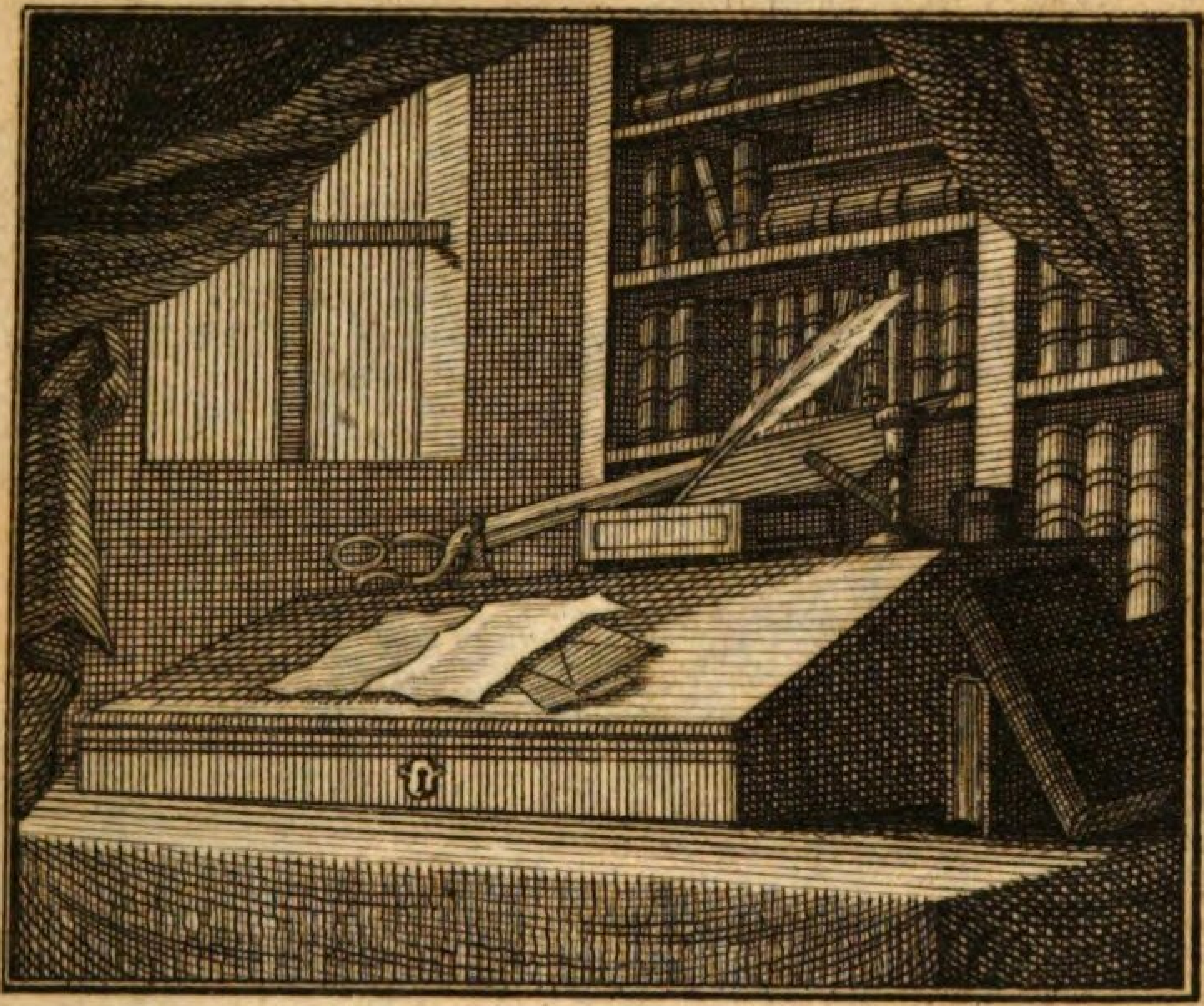
BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36607677030018

<36607677030018

Bayer. Staatsbibliothek

Heinrich Brauns
Briefe.



Zweyte
und viel vermehrte Auflage.

Augsburg,
bey Conrad Heinrich Stage.
1771.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede
zur ersten Auflage.

Und diese Briefe sind wirklich des Drukes würdig? Sie mögen es seyn oder nicht, nun sind sie gedruckt. Ich gebe sie für keine Meisterstücke aus; ich hoffe aber auch von meinem Leser, daß er sie nicht gänzlich

verwerfen werde. Ich bin der erste in meinem Vaterlande, der sich mit einem Versuche von dergleichen deutschen Briefen in die Welt waget, und vielleicht mache ich dadurch meinen Landsleuten Muth, daß mir einige von ihnen in diesem Stücke folgen, und den guten Geschmack verbreiten helfen. Es haben viele in unsern Gegenden noch einen ganz verderbten Geschmack im Briefschreiben. Einige sind in die Kanzleyschreibart zu sehr verliebt, und weil sie dabey aufgewachsen sind, so können sie sich dieselbe nicht abgewöhnen. Sie schreiben an ihre Freunde recht actenmäßig. Andere bringen ihre Schreibart in Briefen aus den Schulen mit, und es gefällt ihnen kein Brief, der nicht nach Art einer Chrie eingerichtet ist. Wiederum einige lassen sich durch ihre Gelehrtheit verführen. Sie können keine Zeile schreiben, ohne da-

rinn

rinn eine Probe von ihrer Belesenheit, Erfahrenheit, und tiefen Einsicht in das ganze Reich der Wissenschaften zu geben. Sie mißkennen das Natürliche in den Briefen, und in der Hauptsache haben sie oft nicht einmal einen ächten Begrif, wie ein guter Brief abgefaßt seyn solle. Einige schreiben endlich ihre Briefe nieder, wie es ihnen gefällt, ohne sich im geringsten zu bekümmern, ob sie gut oder schlecht schreiben. Um die Reinigkeit ihrer Muttersprache bekümmern sie sich gar nicht. Leget man ihnen gute Muster aus Gellert, Stockhausen, den Danziger Sendschreiben und dergleichen vor, so sagen sie: es mag diese Schreibart wohl in Briefen schön seyn, die man drucken läßt, in freundschaftlichen Briefen aber, und in Briefen, die man täglich zu schreiben hat, geht es unmöglich an, daß man alle

Worte sorgfältig auf die Wage lege. Ich bitte diese Herren um Erlaubniß, daß ich ihnen nur eine einzige Stelle aus Gellerts praktischer Abhandlung vom guten Geschmacke in Briefen vorlesen darf. Sie ist unverbesserlich, und, wie mich dünkt, schicklich genug, dergleichen Leute auf andere Gedanken zu bringen.

„Ein Redner und Poet zu wer-
„den, daß steht nicht in unsrer Ge-
„walt; aber seine Gedanken von
„Dingen, die entweder keine Gelehr-
„samkeit erfodern, oder die uns
„bekannt sind, in einer anständigen
„und vernünftigen Schreibart vorzu-
„tragen, diese Geschicklichkeit können
„sich alle junge Leute durch eine ge-
„wisse Uebung erwerben. Gleich-
„wohl treiben sie die beiden ersten
„Künste oft lieber fruchtlos, als daß

„sie

„ sie sich in der beschäftigen sollten,
„ in welcher sie glücklicher seyn könn-
„ ten. Wenige von denen, die stu-
„ dieren, sind genöthigt, öffentliche
„ Redner abzugeben: aber keiner kann
„ die Schreibart der Briefe und die
„ Beredsamkeit des gemeinen Lebens
„ entbehren. Und mich deucht, wenn
„ junge Leute bedenken wollten, daß
„ Briefe wider unsern Willen Ver-
„ räther unsers Verstandes, und oft
„ unsers ganzen Charakters sind; daß
„ sie Mittel sind, andern eine gute
„ oder schlechte Meynung von unserer
„ Geschicklichkeit beyzubringen; daß
„ sie Beweise sind, ob es dunkel oder
„ helle, ordentlich oder unordentlich,
„ gesund oder krank in unserm Gei-
„ ste aussieht, ob wir zu leben wis-
„ sen oder nicht; daß sie also sehr oft
„ Mittel sind, uns Hochachtung und
„ Liebe zu erwerben, unser Glück zu

 „ beför-

„ befördern, oder zu hindern: so soll-
„ ten sie sich mehr Mühe um die
„ Schreibart der Briefe, und da die-
„ se, ohne die Kenntniß der Sprache,
„ nicht richtig seyn kann, auch mehr
„ Mühe um ihre eigene Sprache ge-
„ ben. Cicero, so groß er war, war
„ doch nicht zu groß, um sich nicht
„ bis zu einem Sprachfehler * mit
„ seiner Kritik herabzulassen, den sein
„ Tiro in einem Briefe begangen hat-
„ te. Wie sorgfältig bestraft nicht
„ Racine, der Aeltere, seinen Sohn in
„ seinen Briefen, wenn er ein Wort
„ unrecht gebraucht! Es ist ein Ver-
„ gnügen, wenn man sieht, daß so
„ große Geister über die Richtigkeit
„ ihrer

---

* Sed heus tu, qui λανὼν esse meorum scriptorum soles, unde illud tam ἄκυρον, *valetudini* fideliter *inseruiendo*? Vnde in istum locum *fideliter* venit? cui verbo domicilium est proprium in officio — *Epist.* 17. lib. XVI.

„ ihrer Sprache sogar in Briefen ge=
„ wacht haben. Gut und richtig
„ schreiben, wenn man sich einmal da=
„ zu gewöhnt hat, kostet nicht mehr
„ Mühe als schlecht schreiben. Schlech=
„ te Briefe schreiben, und studirt ha=
„ ben, das macht dem Studiren nicht
„ viel Ehre. Und wenn man auch
„ nichts sucht, als verstanden zu wer=
„ den: so ists doch gewiß, daß kei=
„ ne Schreibart leichter verstanden
„ wird, als die gute. Man sollte
„ also selbst an die niedrigsten Perso=
„ nen, seines eigenen Nutzens we=
„ gen, immer noch gut schreiben. „
Wer sich auf diese Erinnerungen Gel=
lerts nicht bekehren läßt, der ist nicht
mehr zubekehren. Ich habe lieber die gan=
ze Stelle hieher setzen, als eben das=
selbe mit andern Worten und gerin=
germ Nachdrucke sagen wollen.

Nun sollte ich vielleicht auch Rechenschaft geben, warum ich Briefe in den Druck gebe, die wirklich an gute Freunde geschrieben sind; ich thue es aber zu allem Fleiße nicht. Meine Freunde halten mir es gewiß zu gute, und andern bin ich deßwegen keine Verantwortung schuldig.

Geschrieben München im August-Monate 1768.

Vorrede
zur zweyten Auflage.

Meine Briefe haben die zweyte Auflage erlebt, und ich soll eine Vorrede dazu machen? — — Eine neue Vorrede zu einem Werkchen von etwa neun Bogen, wozu soll diese nütze seyn? — — Doch! der Verleger ersucht mich darum, und sagt mir beynahe selbst,

was

was ich sagen soll. Das Werkchen wäre nicht kleiner geworden. Die Buchdruckerstöcke wären weggeblieben; weil die Leser immer lieber mehr Materie als Stöckchen sehen wollen. Druck und Papier wären deßwegen doch schöne genug: (Dieß lasse ich meinen Verleger verantworten, ich sage es nur; weil er mirs befohlen hat.) Endlich solle ich auch noch sagen, daß er mich ersucht hätte meine Briefe zn verbessern; (nun dieß wäre wirklich das Nöthigste gewesen:) meine Geschäfte hätten es aber für dießmal nicht zugelassen. Indessen sollte ich doch das Publicum mit etlichen neuen Briefen, die ich seit der ersten Ausgabe geschrieben, und mit einer Abhandlung von der Briefkunst beschenken.

— — —

Der Verleger hat wirklich recht. Alles dieß gehört zum Innhalte der

zwey=

zweyten Vorrede, und alles dieß ist gänzlich wahr. Etliche neue Briefe sind fertig, warum aber eine neue Abhandlung? — — Sie soll den Raum der Buchdruckerstöcke ersetzen. — — Ja, wenn gute Abhandlungen so geschwinde gemacht, als Buchdruckerstöcke gesetzt wären, so stünde ich ihm und dem Publico auf der Stelle zu Dienste. — — Der Preis des Werkchens soll aber doch der vorige seyn, und das Publicum beschätzen, und weniger Bögen liefern, will der Verleger ein für allemal nicht. — — Wirklich! — die Verleger sind bis zum Erstaunen gewissenhaft. Und ich — — Nein! — Das Gewissen eines Verlegers, und das Publicum in Gefahr setzen, dieß sey ferne von mir! — —

Ich habe vor etlichen Monathen einige zufällige Gedanken von dem Gebrau-

brauche des Curialstils in Briefen niedergeschrieben. Je nun! — — so sollen sie hieher kommen. Sie mögen nun ausgefallen seyn, wie sie wollen. Sie mögen meinen Lesern gut gedünken oder nicht. Sie stehen nun einmal da. Sie stehen aber auch nur da eine Lücke auszufüllen, und das Gewissen eines Verlegers zu retten, und dieses Ziel erreichen sie wirklich doch.

Gut! — der Verleger wird nun mit mir zufrieden seyn. Ob es auch das Publicum seyn werde? — — Dieß wird die Zeit lehren. Ich erwarte es ohne mich viel darüber zu bekümmern.

München den 10. Jenner 1771.

Gedan-

Gedanken
über den
Curialstil im Briefeschreiben.

Gedanken! — — Ja! Gedanken sind es, und keine förmliche Abhandlung. Ohne Sistem, ohne Ordnung, und beynahe ohne vieles Nachsinnen habe ich gerade niedergeschrieben, was ich bey Durchlesung eines Briefes gedacht habe, der nach dem Urtheile eines unserer Curialisten ein Meisterstück in seiner Gattung war. Wie! dachte ich gleich beym ersten Anblicke? — — So sind dieß wirkliche Schönheiten! — —

Elen-

Elenlange Perioden, willkührliche Zusammenfügungen verschiedener Wörter, die sich gar nicht zusammen schicken, ungereimte Verbindungen der Sätze, undeutsche Redensarten, und eine Menge ausländischer Wörter, wodurch ein Brief so buntscheckigt aussieht, wie ein Harlequins Kleid? — — Ja es sind wirkliche Schönheiten, sagte mir ein Verehrer dieser Schreibart. — „So muß „ ein Brief geschrieben seyn, wenn er je gut „ geschrieben seyn soll. — Wir sind schon „ in einem hundertjährigen Besitze dieser „ Schreibart. Immer hat sie gefallen. Im„ mer haben wir einander verstanden. Zu „ was soll die tändelnde Schreibart eines „ Gellerts. „ — — Genug! — Dieser Name ist mir zu ehrwürdig, mein Herr! als daß ich Sie ausreden und seine Schreibart mit der ihrigen vergleichen lasse. Sie sind ein wahrer Freund von mir. Mit Zanken kommen wir in kein Ende. Gellerts praktische Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen haben Sie nicht gelesen? — — Nein! — — So lesen sie doch. Was ich denke, ich will es niederschreiben. Dieß ver-

sprach

sprach er mir. — Gewonnen! Wenn Sie ihr Vorurtheil nur auf eine halbe Stunde bey Seite legen, und mit unpartheilichem Gemüthe lesen, so werden Sie einer andern Meynung seyn. Mein Freund verließ mich, und ich eilte zum Pulte.

Das erste, was ich dachte, war: Die Herren Liebhaber des übertriebenen Curialstils * lernen entweder eher schreiben, als denken, oder sie schreiben anders als sie denken, sonst könnten ihre Sätze einmal nicht so langschweifigt, unordentlich, und verworren seyn. Ich schrieb unlängst einen Brief an einen betagten Curialisten, der wenigstens schon über die zwanzig

---

* Die Rede ist hier ein für allemal von dem übertriebenen Curialstil, und die Anwendung desselben auf Briefe nach der Art, wie sie meistentheils von den Curialisten in unsern Gegenden geschrieben werden. Dieser Geschmack ist noch immer der herrschende. Der wahre und gutgestalte Curialstil hat seine Verdienste, und er kann auch in Briefen an vornehme Personen bis auf etliche ceremoniel Ausdrücke immer noch natürlich seyn. Diese Ehrenerklärung war hier allerdings nöthig.

Jahre in der Schreibstube sitzet, und sagte ihm darinn, daß ich eben von ihm rühmlich in einem Orte gesprochen hätte, wo er nach seinen Verdiensten mit der Zeit eine Beförderung hoffen könnte. Die Antwort auf dieß mein Schreiben fieng also an:

„Gleichwie mir eben nichts erwünschlich „und angenehmers hätte zu Ohren kommen „können, als von Euer Hochwürden selbsti„ges Wohlwohlen zu vernehmen, als bey „welcher Bewandnusse meine Wenigkeit gros„sen Antheil gewühne, hingegen die von „Hoch Deroselben gegen Dero Diener belie„big tragender Geneigtwilligkeit, mich bil„lichist die Schamröthe bedecke, zumalen „meine verpflichtiste Schuldigkeit gewesen wä„re, solcher bevorzukommen, alleinig verhof„fe in Consideration obwaltenden Umstän„den mich vor dermahlen excusiert ze hal„ten ꝛc. ꝛc.

Was will nun der gute Mann hierdurch sagen, oder was hat er mir zu sagen im Sinne gehabt, da er den Brief anfieng? — — Hätte er nur gerade niedergeschrieben, was er

mir

mir zu schreiben im Sinne gehabt hat, so würde er mir verständlicher geworden seyn. Er wurde aber in einer Gerichtsstube auferzogen. Die allda gewöhnliche Actensprache floß ihm in die Feder, da er den Brief schrieb. Er lernte eher schreiben als denken, und die Sprache die er praktisch schrieb, verursachte, daß er nach den Wendungen und Redensarten derselben denken, und was er dachte schreiben mußte.

Die natürliche Denkungsart fällt anfänglich nicht auf ein Gleichwie, auf ein Welchergestalten u. d. gl. Wörtchen, die eine lange Periode nach sich ziehen. Sie denkt gerade zu, und fällt unmittelbar auf den Gegenstand, was sie will.

Von einem selbstigen **Wohlwohlen** habe ich keinen Begriff. Was muß der Mann dabey gedacht haben, oder hat es ihn nicht eine besondere Mühe gekostet also zu denken? —

An eine tragende Geneigtwilligkeit, und verpflichtigste Schuldigkeit, denket wohl auch Niemand, als der in einer Gerichtsstube eher schreiben als denken gelernet hat.

Der ordentlichen Lebens- und Denkungsart nach hat man nur izige, und dermalige Umstånde; Im Curialstil sind es aber gleich obwaltende Umstånde. Was hat endlich das liebe zu, und auf verschuldet, daß sie sich in den Gerichtsstuben in ze, und uf müssen verwandeln lassen?

Und was will der ganze lange, und unverståndliche Redesatz anders sagen, als daß er meine Dienstfertigkeit mit vielem Vergnügen vernommen håtte. Daß er sich schåme, und auch entschuldige, daß er derselben nicht zuvorgekommen, und eher an mich, als ich an ihn geschrieben håtte. Alles dieß håtte er ohne **Gleichwie**, ohne dem selbstigen **Wohlwohlen**, ohne der **beliebig tragenden Geneigtwilligkeit** u. d. gl. denken und sagen können. Und wåre es nicht natürlicher und ordentlicher gedacht, und gesagt gewesen?

Eben unlångst kam mir ein Brief in die Hand, der an einen großen Minister geschrieben war, und sich also anfieng:

Euer

Euer Excellenz
Hochgebohrner Reichsgraf,
genädig und Hochgebiethunder Herr!

Euer Hochreichsgräfliche Excellenz geruhen mich gnädigst excussirt zehalten, daß schon mehrmalen mit einem unterthänigsten Anlangen und respective Bittgesuch Hoch Dieoselben zu belästigen mich unterwinde. Es wird nähmlich Euer Hochreichsgräflichen Excellenz noch in hocher Gedächtnuß ruckerinnerlich obschweben. u. s. f.

Genug, genug, ruft der vernünftigere Theil meiner Leser, und ich habe wirklich auch genug, sonst würde ich den ganzen Brief abgeschrieben, und hieher gesetzt haben. Es wäre aber einmal eine gar zu große Geduld dazu nöthig gewesen. Nur dieß wollte ich den Verfasser fragen: Denkt und sagt man nicht im gemeinen Umgange, dieser oder jener sey ein gnädiger, und gebiethender Herr, warum wird er denn in einer Gerichtstube erst genädig, und gebiethund? — — Im gemeinen Leben erinnert man sich, und im Curialstil schwebt alles gleich ruckerinnerlich ob. Außer den Kanzleyen übergiebt man ordentlicher Weise nur Bittschriften,

in den Kanzleyen aber werden es Anlangen und respective Bittgesuch. Dieoselben ist ein gar zu kostbares Wörtchen, als daß man sich desselben im gemeinen Umgange bedienen sollte. Ich komme aber bey dieser Beschaffenheit immer wieder auf dieß, was ich oben gedacht, und gesagt habe, zurücke; Dergleichen Leute haben nie so gedacht und geschrieben, ehe sie auf eine Kanzley, oder Gerichtsstube gekommen sind. Sie haben also eher schreiben als denken gelernet, und haben erst ihre Denkungsart nach dieser Schreibart eingerichtet. Die Schreibart die sie in den Acten gewohnt waren, wendeten sie nach der Hand auch in Freundschaftlichen und überhaupt in allen Briefen an. So entstund, so verbreitete sich diese Schreibart, so wurde sie allgemein, und was man im Ursprunge für unnatürlich, verworren, und schlecht würde gehalten haben, wenn man es mit der gesunden Vernunft und Denkungsart gleich beurtheilt hätte, dieß hieß man schön, und zierlich, nachdem es gemein geworden war.

Ich hatte die Ehre einen Jüngling zu kennen, der ein trefflicher Student und in der deutschen

Sprache, besonders in Reden, und Briefen sehr stark war. Zum Unglücke kam er nach seinen Studierjahren in eine Gerichtsstube, wo der Beamte auf den alten Schlendrian noch so verpicht war, daß er etliche Schreiber nacheinander vom Dienste entließ, die sich nicht in seine Orthographie und Schreibart schicken, und alle ff, fft, umb, uf, und ze auf seinen Befehl nachschreiben wollten. Niemand war bey diesen Umständen mehr im Gedränge, als der allerliebste N . . ., und er war es eben, der sich nicht aus der Schlinge ziehen konnte; denn der Beamte war ein naher Vetter zu ihm, und er hatte mit der Zeit eine reiche Erbschaft zu hoffen. Dieser und seinem Glücke zu liebe, mußte der gute Jüngling ganz eine andere Sprache annehmen. Er schrieb mir vor ohngefähr einem Jahre.

„Wie theuer kömmt mir doch die Gunst „meines Vetters und die Hoffnung eines „Glückes zu stehen! Ganz anders muß ich „denken, und schreiben lernen, als ich zuvor „gedacht, und geschrieben habe. Mit un„deutlich langen Perioden muß ich ganze

„ Seiten anfüllen, und ich kann kaum einen
„ davon herunterlesen, ohne zehnmal Athem
„ zu holen. Selbst in Briefen an meinen
„ Vater muß ich solche Weidsprüche einmi-
„ schen, die kein Mensch versteht, der nicht
„ vom Handwerk ist; sonst schilt mich mein
„ Vetter und sagt: Vetterchen! du weißt
„ noch nicht einmal einen guten Brief zu schrei-
„ ben, was wird dein Vater sagen, wenn
„ du dich nicht in den Gerichtsstil schicken
„ kannst. Meine schriftliche Aufsätze müssen
„ mit einem Welchergestalten anfangen; und
„ mit einem als habe recht engbrüstig schließen.
„ Anstatt daß ich um etwas bitte, muß ich
„ nun des unterthänigsten Erbittens seyn.
„ Anstatt etwas zu berichten, muß ich Be-
„ richtlich anfügen, und anstatt daß ich sonst
„ geantwortet habe, muß ich nun ruckant-
„ wortlich andienen. Wenn ich ein Schrei-
„ ben einschließe, so muß ich es beybiegen.
„ Willfahren darf ich Niemanden, ich muß
„ seiner Bitte mitseyn. Wenn sich Jemand
„ einer Sache erinnert, so ruhet ihn die
„ Erinderung in gnädigen Angedenken.
„ Begehre ich etwas, und nicht ichtwas,

, so

„ so ohnermangelt man es nicht, mir abzu-
„ schlagen, oder man sagt, die Sache hät-
„ te sich nicht vorgefunden. In diesem Ge-
„ dränge war ich nicht nur das ganze ferti-
„ ge, und abgeschienene Jahr, sondern ich
„ bin es unzdato noch, und wenn ich mich
„ nicht anders weder bisher in mein Schick-
„ sal fügen kann, so bin ich vorwurfs auch
„ künftiges Jahr nicht glückseliger. Sol-
„ chemnach also, und in Anbetracht, daß
„ ich bey dieser Bewandsame der Sachen
„ mich kaum in den Kopf meines Vetters
„ schicken werde können, so darf ich folg-
„ bar auf seine vorhanden seyende Baar-
„ schaft keinen Antrag machen. Wohler-
„ wogen mir nun die Sache selbst einleich-
„ tet, daß ich dieser Sorge gar wohl ent-
„ übrigt seyn darf, so werde ich mich eins-
„ weilen beseitigen, bis Eingangs erhol-
„ ter und dick erwähnter Herr Vetter mit
„ unbefangenen Gemüthe die Sache einse-
„ hen, und mit mir einverstanden seyn wird.
„ Er wird aber wohl kaum jemals dahin zu
„ vermögen seyn. Ich konnte nicht umhin

„ Ihnen dieß schriftlichen anzufügen, und da-
„ hin einzulangen, um man mir bewilligen
„ möchte, daß ich mich von meinem alldai-
„ gen Aufenthalt abweg und zu Ihnen be-
„ geben darf. Wenn Sie alle Bewand-
„ nuße genau ermessen, so können Sie mei-
„ nem Petito nicht abseyn. Woübrigens
„ ich mich zur gnädigen Bittserhör und so-
„ hin baldist zukommenlassenden Fiatsresolu-
„ tion unterthänig gehorsam empfehlende.

Der lose junge N . . ! — Wie geschwinde hat er sich die Kanzleysprache geläufig gemacht! — — Wo denkt, wo spricht man im gemeinen Leben so?

Ja! — aber eben dieß macht die wahre Schönheit des Curialstils aus, daß er nicht alltäglich ist. Dieß macht ihn erhaben. Dieß setzet ihn in Ansehen.

Wirklich haben manche Herren Curialisten von dem Schönen und Erhabenen diesen Begriff, daß es auch jederzeit was außerordentliches seyn muß. Sie mißkennen die na-

tür-

türliche Schönheit einer natürlichen und ungekünstelten Schreibart. Diese gefällt ihnen nicht; weil sie nicht in einem schwerfälligen Tone abgefaßt ist. Sie vermissen ihre gedehnten Sätze, ihre künstlichen Bindewörter, ihre geschwollenen Ausdrücke darinn. Das Frauenzimmer allein ist bisweilen so glücklich, daß es einen noch ziemlich natürlichen Brief erhält; weil sie es für unstudirt, und ihre Curialsprache für zu erhaben halten, als daß sie ein Frauenzimmer verstehen könnte. Kein wahrer Liebes Brief darf es aber doch auch nicht seyn; denn da arten sie von Neuem aus. Sie verlassen zwar ihren schwermüthigen Curialstil auf etliche Minuten, weil sie auf einmal süß und galant seyn wollen: hingegen fangen sie Hochdeutsch, wie sie es nennen, zu schreiben an, und plündern den Lohenstein, den Menantes, die asiatische Banise und dergleichen Romanen rein aus. Es kommen künstliche Seufzer, sentenzvolle Thränen, felsengleiche Sinne, Tiegerherzen, korallene Lippen, und überhaupt die tollesten Ausdrücke heraus, die sie aber doch für schön und erhaben halten;

ten; weil sie nur nicht natürlich, nicht gemein, nicht ungekünstelt sind. Was sollte und könnte ich nun erst bey dieser Gelegenheit von den lateinischen, französischen, und wälschen Wörtern und Redensarten sagen, die Niemand unter ihnen mehr als jene unter ihre Muttersprache mischen, die keine von allen dreyen Sprachen verstehen?

Der richtigste Begriff, den wir von einem Briefe haben, ist dieser, daß er die Stelle eines Gespräches vertritt. Dieser Begriff ist so allgemein, und der gesunden Denkungsart so gemäß, daß ihm auch selbst die Curialisten nicht widersprechen können, und dennoch schätzen sie sich desto glücklicher, je weiter sie sich von den natürlichen Redensarten, die in Gesprächen herrschen, entfernen können.

Diese Schreibart mag wohl in freundschaftlichen Briefen angehen, in Staats-Briefen aber, in Briefen an vornehmere Personen taugt sie durchaus nicht. Auch dieser Einwurf ist nicht wichtig. Es lie-

gen

gen die schönsten, und in der natürlichsten Schreibart abgefaßten Staats-Briefe Jedermann vor Augen, und selbst der gemeine Mann liest sie zu oft in öffentlichen Schriften und Zeitungen, als daß man dieß in Zweifel ziehen könnte. Wahr ists, wenn man an vornehmere Personen schreibt, so nimmt man eine demüthigere Sprache an, man redet sie aber auch im gemeinen Leben, wenn man mit Personen vom Range und Charectere redet. Ist deßwegen diese Sprache minder natürlich? Ist sie gekünstelt? Ist sie aus Worten zusammen gestoppelt, die man in Kanzleyen ausgehecket, und im gemeinen Umgange nicht höret? Ich habe wohl viele geringere Personen mit Großen, und selbst Curialisten mit Ministern und Regenten sprechen gehöret, es hat aber doch keiner seinen Vortrag mit **Wasmassen** und **Welchergestalten** angefangen, mit einem **gleichwie nun** gedrehet, und mit einem **als habe** geschlossen. Ist nun unsere Muttersprache biegsam, und geschmeidig genug, daß man so gar Staats-Briefe in einer natürlichen und ungeschminkten Schreibart verfassen, und

selbst

selbst mit großen Herren mit Anstande spre-
chen kann, so wird sie es auch wohl in Brie-
fen an vornehmere Personen seyn können.
Die größte Lust hätte ich, hier etliche Muster-
briefe von dieser Gattung anzubringen, und
ich kann mich kaum selbst bereden, daß ich es
nicht thue; allein ich entfernte mich zu weit
von meinem Ziele. Ich behalte sie mir auf
eine Zeit bevor, wo ich mehr Muße habe.
Hier habe ich nur noch eine kleine Erinne-
rung zu machen. Es möchten vielleicht eini-
ge Curialisten durch meine Gedanken über-
zeugt werden. Sie möchten sich vielleicht
gerne von dem übertriebenen Curialstil in
Briefen entfernen, und eine natürliche Schreib-
art annehmen wollen. Diese warne ich, daß
sie nicht an das andere Eck laufen, und die
wässerichte, und matte Schreibart für die
natürliche ansehen. Gellerts Abhandlung von
dem guten Geschmake in Briefen kann Je-
dermann in diesem Falle das beste Licht ge-
ben. Es ist nicht genug, saget er, daß
man bloß verständlich, und deutlich schreibe,
in so weit es dem Dunkeln, und dem Schwülsti-

gen

gen entgegen gesetzt ist; denn wenn dieß eine Schreibart schön machte, so wäre nichts leichter, als gute Briefe zu schreiben. Wer bloß keine Fehler in seiner Sprache schreibt, der schreibt deßwegen noch nicht schön. Der Hauptbegriff von dem Natürlichen ist, daß sich die Vorstellungen genau zur Sache, und die Worte genau zu den Vorstellungen schicken müssen. Man muß endlich das Natürliche nicht bloß in Worten, und einzelnen Gedanken eines Briefes, sondern im Ganzen, in dem Zusammenhange der Gedanken untereinander suchen. Dieß ist das große Verdienst der natürlichen Schreibart, und dieß ist eben so leicht nicht, als man sich insgemein vorstellet. Ein guter Brief kostet wirklich mehr Mühe, als man ihm ansieht, und wenn man sie ihm ansieht, so verliert er schon viel von dem Natürlichen, und von seiner Schönheit.

Genug! — — Ich habe niemal im Sinne gehabt, einen weitläuftigen Unterricht, und eine förmliche Abhandlung von dieser Mate-

rie zu schreiben. Ich schrieb nur nieder, was ich zufälliger Weise dachte. Vielleicht habe ich doch dadurch einige Curialisten in unsern Gegenden auf andere Gedanken gebracht.

Geschrieben München im Jenner 1771.

Erster Brief.

So kommen Sie also nicht mehr nach M...? Die Hoffnung Sie bald wieder hier zu sehen, war der einzige Trost, den Sie mir bey Ihrer Abreise zurücke ließen, und nun sehe ich mich auch dessen beraubt? Hätten Sie mirs doch nicht versprochen, daß Sie wieder kommen wollten, so würde ich den Schmerzen, welchen mir Ihre Trennung verursachet, wenigst izt so hart nicht mehr fühlen. Eben dieß schreibe ich in jenem Orte, in welchem wir oft viele Stunden mit einer freundschaftlichen Unterredung zubrachten.

Dieser Lehnstuhl ist es, auf welchem ich Ihnen gegenüber saß, und über diesen Tisch (Sehen Sie, wie mich alles an Sie erinnert) über diesen Tisch reichten Sie mir die Hand, da Sie mir Ihre baldige Zurückkunft versprachen. So müssen Sie also einen andern Weg nehmen? Ja! Sie müssen. Der Gehorsam, welchen Sie Ihren Obern schuldig sind, geht dem Versprechen vor, welches Sie einem Freunde gethan haben. Dieß allein ist, was Sie in diesem Stücke rechtfertigen, und mich wiederum eines Theils trösten kann; sonst würde ich keine Entschuldigung von der Welt gelten lassen. Sollten Sie auf etliche Stunden nahe hier vorbey kommen, so lassen Sie es mir durch einen besondern Bothen wissen, ich bitte Sie. Ich opfere einen Tag Ihrer Freundschaft auf, den ich meinen Geschäften schuldig bin. Ich werde doch nichts versäumen; eine Stunde, die ich mit Ihnen zubringe, unterrichtet mich mehr, als wenn ich zween Tage lese. Heute noch gehe ich nach Sch. . und Horaz mit mir. Ein guter Freund hat mich dahin auf sein Landgut eingeladen, ein Freund, welcher von eben dem Geschmacke ist,

von welchem sie sind. Beneiden Sie mich nicht schon um den angenehmen Umgang, den ich mit ihm diese Tage pflegen, und um die Landlust, der ich auf seinem Gute genießen werde? Ich will Sie noch neidischer machen. Sein Bruder, sein Schwager, und selbst seine Frau denken so, wie ich und Sie, und alle diese kommen auch dahin. Welch ein Vergnügen, in Gesellschaft vieler Freunde leben, die von einer gleich guten Denkensart sind! Speis und Trank schmecket und gedeiht noch so wohl. Schreiben Sie mir ja bald, und öfter als bisher. Wir wollen wenigst mit einander durch Briefe reden; weil wir doch mündlich so selten mit einander reden können. Nun fällt mir nichts mehr bey, was ich Ihnen schreiben soll. Nur dieß müssen Sie noch wissen, daß ich Ihnen für izt was mehrers nicht mehr schreiben könnte, wenn ich auch wollte. Ich bin eben im Begriffe von hier zu reisen, ich schreibe dieß schon in meinem Reisrocke. Die Kutsche steht schon eine halbe Stunde vor dem Hause: der Postknecht flucht, und ich bin ꝛc.

Zweyter Brief.

Und Sie denken noch an mich? — Ja! Sie denken auf mich, und würdigen sich so gar mir einen Brief zu schreiben, einem Freunde, den Sie kaum etliche Wochen gekannt haben. Wie sehr mich dieß vergnüge, kan ich mit Worten nicht ausdrücken. Ich habe Ihren Brief empfangen, da ich eben bey mir dachte: wie lebt doch mein lieber Hr. von St..? Der Himmel gebe, gesund, vergnügt, u. s. f. Wird er wohl glücklich in W.. angekommen seyn? Denkt er wohl noch an seine Landsleute? O daß er doch auch an mich dächte! Auf alles dieses haben Sie mir geantwortet, ohne daß ich Ihnen geschrieben habe. Nun bin ich aber recht froh, daß Sie mir zuvor gekommen sind; denn ich bin dadurch überzeuget, daß Sie mich recht zärtlich lieben. Sagen Sie mir doch, wie habe ich dieß um Sie verdient? Kaum sahen Sie mich, so sind Sie mein Freund geworden. Ihre freundlichen Mienen verriethen schon damal das redliche Herz, welches izt in Ihrem Brie-

fe

se redet. Fahren Sie immer fort mein Freund zu bleiben, und geben Sie mir öfters Gelegenheit, worinn ich in der That zeigen kann, daß ich mit einer wahren Hochachtung bin ꝛc.

Dritter Brief.

Ob Ihre Rede des Druckes würdig ist? Ja, ja, sie ist desselben nicht gänzlich unwürdig. **Was aber ich davon hielt?** Ich sage es Ihnen redlich, ich finde Sie noch nicht stark genug in unserer Muttersprache etwas drucken zu lassen. Die Rede, welche Sie mir zur Beurtheilung geschicket haben, ist voll undeutscher Redensarten. Die gehäuften Alterthümer aus verschiedenen Schriftstellern sind keine wahre Zierrath einer Rede. Sie gehören vielmehr zur gelehrtscheinenden als zur natürlichen und mannbaren Schreibart. Machen Sie Sich besser mit den Römern und mit den besten Rednern des izigen Jahrhunderts bekannt, ehe Sie Sich mit Ihrer Arbeit bey so aufgeklärten Zeiten in die Welt wagen. Aber der Autorgeist quälet Sie schon.

Die Hoffnung, die süße Hoffnung der Unsterblichkeit läßt Sie nicht ruhen. Geduld! Sie werden mit größrer Ehre unsterblich, wenn Sie was Ausgekochtes an den Tag bringen. Wie wollte ich selbst, daß viele Bogen von mir nicht gedruckt wären. Leben Sie wohl, und schreiben Sie mir bald, ob Ihnen diese Antwort gefällt. Ich hoffe, ja. Es ist die Antwort eines Freundes, der so schreiben muß, wenn er anders seyn will ꝛc.

Vierter Brief.

Wo sind Sie nun? Noch in R. . ? in St . . ? oder sind Sie vielleicht gar schon nach W . . abgegangen? Sie mögen seyn, wo Sie wollen, so wird Ihnen mein Brief nachreisen. Trift er Sie irgendwo an: so hoffe ich von Ihnen zu vernehmen, daß er Sie angetroffen hat. Bekomme ich in Zeit von acht Tagen keinen Brief von Ihnen, so schreibe ich wiederum, und so will ich hundert Briefe nach einander an Sie schreiben, bis einer davon so glücklich ist, und Ihnen in die

Hände kömmt, oder bis Sie Sich so viel Zeit nehmen, und mir antworten. Antworten Sie lieber gleich, so will ich Sie eine gute Zeit mit keinem Briefe mehr überfallen. Izt bin ich allzu begierig zu wissen, ob Sie glücklich über den Wirbel und Strudel gekommen sind: ob Sie schon viele Merkwürdkeiten gesehen haben: ob Sie Sich lange in W . . aufzuhalten gedenken: wo Sie Sich hernach hin begeben wollen: ob Sie nicht bald wiederum zurücke kommen werden. Sehen Sie, wie viel Sie mir zu schreiben haben. So schreiben Sie doch, und leben Sie wohl. Ich bin ꝛc.

Fünfter Brief.

Bey dieser Gelegenheit empfangen Sie Ihre Gedichte wiederum; weil Sie dieselben durch den Bothen zurücke begehrt haben. Nehmen Sie mir es ja nicht ungütig auf, daß ich dieß schöne Buch so lange behalten habe. Ich dachte: Sie würden mir es wohl wissen lassen, wenn Sie es nöthig hätten. Ich hoffte

deswegen doch keinen Brief von Ihnen. Ich weis, Sie schreiben so ungern Briefe, als ich. Das Buch würde ich ordentlicher gepacket haben, wenn ich es nicht einem Freunde zu schicken gehabt hätte. Wider die Gesetze der Freundschaft läuft nun dieses nicht, wohl aber wider die Gesetze der Anständigkeit. Doch thu ich es: und so haben Sie Gelegenheit mir etwas verzeihen zu können. Vielleicht erhalte ich gar einen Brief darüber? Vielleicht aber schreiben Sie mir zur Strafe nicht? Freund! strafen Sie mich, wie Sie wollen, nur mit diesem nicht. Ich will wiederum einmal von Ihnen hören, daß Sie nämlich gegen mich noch derjenige sind, der ich gegen Sie bin, nämlich rc.

Sechster Brief.

Woher denken Sie wohl, daß Ihnen dieser Brief zukomme? von M..? Ja! von M.. aber auch von dem angenehmsten Orte in M.. Nun werden Sie gar leicht errathen, wo ich an Sie geschrieben habe;

Sie

Sie wissen ja, daß ich mich nirgends lieber als in R . . aufhalte. In der That, es ergötzet mich auch die Lage dieser Gegend mehr, als jede, die ich kenne. Sie haben sie noch nicht gesehen, und ich kann sie Ihnen unmöglich so schön malen, als sie an sich selbst ist. Stellen Sie Sich nahe an eine der schönsten Städte in Deutschland einen anmuthigen Hügel vor. Bauen Sie ein kleines Schlößchen darauf, woraus man das schöne M . . und die ganze Gegend übersehen kann. Bilden Sie Sich ein, als sähen Sie vorwärts eine Ebne von sieben bis acht Stunden, in welcher die grünen Wiesen, und die gelben Felder mit Dörfern, Kirchenthürmen, und andern Gebäuden untermischet, und durch den krummen Lauf der Iser und anderer Bäche in verschiedenen Zügen versilbert sind. Zuweilen kömmt ein Hirsch mit seiner Gattinn aus dem nahen Walde, und begrüßen gleichsam diejenigen, welche von dieser Seite des Schlößchens herabsehen. Ein angenehmer Garten geht rings um die Zimmer des Gebäudes, und erfrischet die müden Augen wiederum, wenn sie den weiten Raum dieser Gegend durchgereiset, und

durch den starren Anblick der entfernten Orte etwas blöde geworden sind. Rückwärts verliert sich das Aug in den Gebirgen, deren Häupter bisweilen noch ein später Schnee bedecket, wenn wir hier schon einerndten. Was die Entfernung den Augen entzieht, stellen die Sehröhre deutlich und sichtbar genug dar, so daß ich mich auf ihren Bergen zu seyn dünke, wenn ich schon keinen Schritt von hier komme. Linker Seits etwas zurücke ist die schöne Stadt und die prächtige Burg das erste, was in die Augen fällt. Eine angenehme Scene! welche so herrlich und prächtig auf dieser Seite, als sie anmuthig und reizend auf der andern ist. Gegenüber wechseln die Gebäude mit den Gärten ab, und die zwischen den Häusern hervor ragenden Bäume stellen mir etwas vor, welches keine Stadt, kein Dorf, kein Garten, kein Wald, und doch alles dieses in einem dritten Bilde ist. Können Sie Sich nun eine Vorstellung von dem Orte machen, in welchem ich Ihnen schreibe? Ich male und beschreibe denselben, so gut als ich kann. Kommen Sie doch bald hieher, und sagen Sie mirs, ob ich das Urbild getroffen

habe, und ob Ihre Vorstellung, welche Sie Sich nach meiner Beschreibung machen, mit dem Grundriße dieser Gegend übereinkomme. Können Sie aber so bald nicht kommen, als ich es wünsche, so schreiben Sie mir doch. Ich habe Ihnen nichts Wichtiges zu schreiben. Diese Entschuldigung gilt bey Freunden nicht. Beschreiben Sie mir den Ort, woraus Sie schreiben, wenn Sie nichts anders zu schreiben haben. Sehen Sie, wie es demjenigen niemal am Stofe fehlen kann, der schreiben will. Und wenn es ja sonst nichts Wichtiges giebt, so ist unter wahren Freunden, die Versicherung der Freundschaft allemal ein wichtiger Innhalt ihrer Briefe. Ich wenigst halte es für nichts geringes, so oft ich Ihnen am Ende meiner Briefe sagen kann, daß ich mit aller Ergebenheit bin 2c.

Siebenter Brief.

Wählen Sie mich ja nicht zu Ihrem Kunstrichter, wenn Sie den Freund an mir erhalten wollen. Für diesmal will ich Ihnen

doch

doch sagen, was ich von Ihrer Schreibart halte. Sie ist so ziemlich gut; sie wird aber merklich besser werden, wenn Sie gute Muster in dieser Art öfter lesen, und bedachtsam lesen. Sie sind schon auf dem rechten Pfade. Sie haben Fähigkeit. Sie haben ein schöpferisches Genie, und können gar bald ein Meister werden: nur dieß setzen Sie Sich nicht in den Kopf, daß sie izt einer sind. Für izt müssen wir noch nicht erschaffen, sondern nachahmen. Gar recht, daß sie fern von dem Schwülstigen sind; Sie müssen aber auch das Natürliche von dem Wässerrichten unterscheiden. Ein Brief darf freylich nach Gellerts Lehre kein pralendes Zimmer seyn, darinn man eine Menge Kostbarkeiten zur Schau aussetzet: Er soll aber auch keinem armseligen Zimmer gleichen, das an allen Wänden leer ist. So wenig man in einem Briefe gefällt, wenn man es merken läßt, daß man geistreich seyn will; eben so wenig gefällt man auch ohne Geist. Merken Sie Sich diese Lehre, und leben Sie wohl. Ich bin 2c.

Achter

Achter Brief.

Leben Sie noch? Ja! Sie leben, und Sie leben recht gesund und vergnügt. So erzählet mir heute der Freyherr von J . . , welchen Sie vorgestern so freygebig bewirthet haben. Ich danke Gott, daß Sie so gesund und vergnügt sind; ich hätte aber dieß lieber von Ihnen selbst durch einen Brief, als von einem hier Durchreisenden nur zufälliger Weise vernommen. Sind Sie nun deswegen minder mein Freund? Keineswegs. Es sey ferne von mir, daß ich so dächte! Sollten Sie mir auch zehen Jahre nicht schreiben, so würde ich niemal auf dergleichen Gedanken verfallen. Ich bin zu fast von Ihrer wahren Freundschaft überzeuget. Im Gegentheile, Sie hätten mir es durch Ihren Caplan können schreiben lassen, wenn Sie Sich übel befänden. Warum rücke ich Ihnen aber dieses vor? Einen Brief sähe ich wiederum einmal gerne von Ihnen, und dieß ist alles, was ich von Ihnen fordere und auch hoffe. **Ich weis nichts neues, Ey!**

Soll-

Sollten Sie dann nichts von den N. gehöret haben? Nichts, ja noch nichts! Gut! so erkundigen Sie Sich bey den N. und N. und wenn Sie nichts erfragen, so schreiben Sie mir doch, daß Sie nichts erfragt haben. Sehen Sie nun, wie hoch ich Sie schätze, wie gerne ich von Ihnen ein Schreiben erhielt, wie gerne ich von Ihnen selbst vernähme, daß Sie mich noch für denjenigen halten, der ich jederzeit gewesen bin ꝛc.

Neunter Brief.

Sie haben Sich trefflich wohl gehalten, mein lieber P. B. . Ihre Satyre gefällt, und muß gefallen. Schreiben Sie ja bald wieder eine, und sorgen Sie Sich wegen Ihrer Unsterblichkeit nicht. Kaum erhalte ich ein artiges Stück von Ihnen, so eile ich damit der Preße zu. Ich seze zwar Ihren Namen nicht; weil Sie es selbst also verlangen; hingegen sage ich es allen Bekannten, die mir auf der Gasse begegnen, daß Sie es sind, der die schöne Satyre vom Kometen gemacht hat. Der

Mann

Mann hat ein rabnerisches Genie, saget Jedermann. Er ist ein gebohrner Satyrenschreiber. Daß er doch bald wiederum eine schriebe! Seine Züge sind fein, seine Ausdrücke lebhaft, seine Schilderungen malerisch. Wie gefallen Sie Sich in diesem Bilde? Sie sind ein Auctor. Die gelehrte Welt ehret Sie mit ihrem Beyfalle, und die churfürstliche Akademie, wenn Sie wollen, mit einem Diploma. Was verlangen Sie mehr? Eilen Sie nicht schon zum Pulte, und sezen die Feder zur zweyten Satyre an? Thun Sie es, und leben Sie wohl.

Zehnter Brief.

Die ganze Stadt M . . wäre voll Freygeister. Die einzigen Bürger dächten noch gut katholisch; die Bedienten aber und selbst die Stubenmägdchen redeten schon so ziemlich die Sprache ihrer Herren. So hätten Sie gehöret, und hätten es schon öfter gehöret, und hätten es von ehrwürdigen und ansehnlichen Männern gehört, von . . . .

Ja,

Ja, ja, ich glaube es Ihnen ganz gerne. Ich kenne die Sprache dieser Herren. Ob es aber wirklich so viele gäbe. Bestimmen Sie mir zuvor, was Sie für Leute unter dem Namen der Freygeister verstehen? Leute, die glauben, was sie wollen, oder die gar nichts glauben. Dergleichen kenne ich hier keinen. Leute, die in gleichgültigen Dingen anders denken und lehren, als man bisher gedacht, und gelehret hat; dergleichen kenne ich sehr viele, und wenn Sie mir gute Worte geben, so sage ich Ihnen, daß ich auch einer von dieser Gattung bin. So verhält sich die Sache, gewiß! so verhält sie sich. Sind Sie nun zufrieden? Gut! So leben Sie wohl, und lassen Sie Sich von der Freygeisterey in M . . nicht zu viel vorlügen.

Eilfter Brief.

Nun möchte ich aber gerne recht böse seyn, wenn ich doch über Sie böse werden könnte. Drey Tage nach einander suche ich Sie in allen Orten auf. Wo sind Sie dann?

Auf

Auf Ihrer Pfarre? in Ihrer Kost? in Ihrem Zimmer? Nirgends. Sind Sie vielleicht gar nicht mehr in M . .? Ich will Sie auf allen Kanzeln verkünden lassen, wenn Sie ungefähr verlohren gegangen sind. Im Ernste: der Herr von T . . kömmt schon zum vierten male an mich, und begehrt das Buch, welches ich Ihnen geliehen habe. Ich habe es Ihnen auf etliche Tage gegeben, und nun sind vier Monathe vorbey. Schicken Sie mirs, sobald es möglich ist. Der Herr von T . . ist ein Gönner von mir, den ich unmöglich auf die Seite setzen darf. Kann ich Ihnen indessen mit einem andern Buche dienen, so wählen Sie aus meinem Bibliotheckchen, was Sie wollen. Befehlen Sie nur, Sie wissen, ich bin 2c. 2c.

Zwölfter Brief.

Hier bekommen Sie gedruckt zurücke, was Sie uns geschrieben eingesandt haben, eine gute, eine recht gute Satyre. Sie werden Sich ja nicht beleidiget finden, wenn ich

sage, daß es eine Satyre sey? Machen Sie Sich vielmehr eine Ehre daraus; Sie wissen es selbst, wie wenige von unsern Landsleuten in dieser Art zu schreiben auch nur eine mittelmäßige Stärke besitzen. Darf ich vielleicht nicht gar sagen, wie wenige die Stärke und Schönheit einer Satyre kennen. Ich sage es. Es gereichet uns nicht zur Schande, wenn wir nicht wissen, was wir in den Schulen nicht gelernet, und wovon wir vielleicht die Tage unsers Lebens kaum jemal etwas gehöret haben. Unsere Nachbarn wecken uns doch endlich auf. Wir werden munter. Gellert und Rabener gefallen uns, und wem gefallen Sie nicht? Wir fangen an, wir haben angefangen. Es verbreitet sich der gute Geschmack. Sie können nun zur Verbreitung desselben sehr vieles beytragen, wenn Sie uns öfter ein so artiges Stück einsenden. Thun Sie es, und leben Sie wohl, recht wohl. Ich bin mit einer wahren Hochachtung

N. sch. Möchten Sie uns doch die Theses selbst zu lesen geben: oder bringen Sie uns wenigst ein Exemplar zuwege. Sie verbinden uns recht sehr.

Drey=

Dreyzehnter Brief.

Ganze acht Tage lag Ihr Brief in meinem Zimmer, bis ich ihn in die Hände bekam. Ich bin indessen nach T.. gereiset. Ich muß es Ihnen nur nochmal sagen: nach T.. bin ich gereiset, und hiemit bin ich entschuldigt genug, daß ich so spät antworte. Sie werden über mich lachen, daß ich so sehr in meine Vaterstadt verliebt bin. Lachen Sie meinethalben hierüber, so lange, als Sie wollen, ich liebe deswegen dennoch mein T.. mehr als eine der prächtigsten Städte in Deutschland. Gellert hat immer recht: Nirgends geht die Sonne so schön auf, nirgends sieht der Himmel so blau aus, nirgends scheint der Mond so hell, und nirgends erfrischen Luft und Wasser so, als an dem Orte, wo ich gebohren bin. Lassen Sie michs nur erzählen, was ich Reizendes finde. Der Flecken T.. liegt in einer angenehmen Gegend des Alzflußes, und meines Vaters Haus an dem angenehmsten Ecke des Flekens. Auf der einen Seite des Hauses sehe ich die schöne Kirche, (Sie

ist so prächtig nicht, wie die Stiftkirche in M . . sie ist doch schöne) auf der andern Seite rauscht der reißende Alzfluß über den steinigten Grund unweit bey meinem Fenster vorbey, wo ich wohne. Sein fernes Getös, wo er sich über einen Felsen stürzet, belebt das ganze Thal, und der neben ihm hinschleichende Mühlbach theilet das Erdreich durch seine krummen Züge in verschiedene Inseln ab. Ueber beyde Wässer liegt eine leichte Brücke. Wie süß und angenehm verfließt mir manche Stunde, da ich hierüber auf die nächsten Felder spazieren gehe. Dort unter jene Buche setze ich mich oft nahe an dem Fluße nieder, und lese deine Aeneis, göttlicher Virgil! Die liebliche Nachtigall wirbelt indessen in der nahen Aue ihre künstlichen Töne, und singt mir ein unnachahmliches Lied dazu. Dort auf dem breiten Rücken des grünen Hügels laufe ich oft halbe Tage mit einer Flinte herum, und drohe euch den Tod an, euch muntern Eichhörnchen, und euch, ihr kleine unschuldige Lerchen. Hier, wo die abwechselnden Hügel und Wälder ein natürliches Theater vorstellen, wo das prächtige Kloster B . . die schöne Schluß-

scene macht, irre ich oft im einsamen Thale herum, und genieße der ländlichen Ruhe, die uns Horaz so reizend vormalt, und die man in den lärmenden Städten vergeblich sucht. Komme ich vom Spaziergange zurücke, so sehe ich mich an dem Orte selbst satt. Es ist zwar selbes kein prächtiges Paris, kein reiches Amsterdam, kein großes London. Es sind nur zwo Reihen Häuser, und diese machen auf der Alzseite eben das schönste Ansehen nicht; die Einwohner sind hingegen desto redlicher. Die Ränke, die man in großen Städten spielt, sind ihnen meistentheils unbekannt, und man ist hier nicht gewohnt, durch das Unglück seines Nächsten sein Glücke zu suchen. Die Redlichkeit ihrer Handlungen sieht man ihnen an ihren heitern Mienen an. Eben sehe ich einen lieben, alten, grauen, bartigen Mann auf mich zukommen, der mir schon oft erzählt, wie lange er meinen verstorbenen Vater gekannt; wie er mit ihm auf die Märkte gereiset, was sie beyde bisweilen für lächerliche und dennoch unschuldige Streiche gespielt, und wie er einsmals im Rausche seinen Reisgespann für einen Ofen angesehen hat. Er komme doch bald,

der liebe Alte: und fahre in den Erzählungen fort, wo wir es gestern gelassen haben. Nun hat er mich erblickt. Er lächelt schon, wischt seinen Knebelbart, und nickt mir freundlich mit dem Haupte zu. **Wie haben Sie geschlafen, Herr Vätter!** ruft er von ferne (denn Sie müssen wissen, daß es im ganzen Orte eine Kette von lauter Befreundten und Anverwandten ist.) **Wie haben Sie geschlafen? Hat Ihnen nichts von dem geträumet, was ich Ihnen gestern erzählt habe?** Seine alte Base, die ihm an der Seite herhinkt, sieht mich mit starren Augen an, und endlich saget sie voller Verwunderung: **Ich hätte Sie beynahe nicht mehr gekannt, Herr Vätter! So sehr haben Sie Sich verwachsen. Sehet! Sehet! Aus Kindern werden doch auch Leute. Wie oft habe ich Sie auf den Armen getragen! Wie oft habe ich Ihnen ein Mäulchen gegeben! Wie schwach und kraftlos waren Sie nicht in Ihrer Jugend, und wie gesund und lebhaft Sehen Sie izt aus. Gott erhalte Sie! Gott seegne Ihre Arbeiten! Ich wünsche Ihnen Glücke** u. s. f. Sehen Sie, mein lieber Herr von H..

Dergleichen Wünsche von meiner alten Base vergnügen mich mehr, als alle Complimente, die man mir in der Stadt auf meinen Namenstag, oder auf ein neu herausgegebenes Werkchen macht. Ich weis doch, daß ihr der Wunsch von Herzen geht, und daß sie das denket, was sie mir saget. Ueberhaupt, alles, alles vergnügt und unterhält mich hier. Verzeihen Sie mir also, daß ich Ihnen Ihren Brief dießmal noch nicht beantworte. Man ruft mir schon zum drittenmale von der Küche herauf: **So kommen Sie doch einmal: die Aente verbrät sich ja.** Ich mag die guten Leute nicht böse machen. Ich gehe — Leben Sie wohl.

Vierzehnter Brief.

Weil Sie mir auf zehn Briefe keine Antwort geben, so will ich Ihnen die Sache noch bequemer machen, als Gellert seinem faulen Freunde. Ich setze Ihnen den Innhalt von allen zehn Briefen ins Kurze, und frage Sie:

Haben Sie meine zehn Brie-
se empfangen? Ja oder Nein.

Wie leben Sie? gesund? — — —
vergnügt? — — —

in dem bewußten Handel
glücklich? — — —

Sind Sie noch immer vom
Podagra geplaget? — — —

Sind Ihre Anmerkungen
über den Juvenal fertig? — — —

Werden Sie künftige Faßnacht
hieher kommen? — — —

oder vielleicht gar nach Vene-
dig reisen? — — —

Hat Ihnen mein kleiner L. die
100. fl. richtig überbracht? — — —

Haben Sie ihn gut dafür
bewirthet? — — —

Wann werde ich meinen Gleim
zurücke bekommen dieses
Jahr noch? — — —

Hat Ihnen der N. noch nicht
geschrieben? — — —

Wissen Sie es, daß er indessen Hofrath geworden? Ja oder Nein.

Wer ist der Verfasser von der Satyre über den D . . von L? Sie? — — —

Wann werde ich endlich einmal mal eine Antwort von Ihnen erhalten?

Nun setzen Sie ein Ja oder Nein zu allen diesen Fragen, und schicken Sie mir meinen Brief zurücke, so weis ich doch, wie ich daran bin. Dieß wird Ihnen doch nicht zu beschwerlich seyn?

Anmerkung.

Der Freund war wirklich zu sehr beschäftigt, oder zu träge diesen Brief förmlich zu beantworten. Er schrieb Ja oder Nein dazu, und schickte den Brief bey eben derselben Post zurücke.

Funfzehnter Brief.

Sie wollen immer Neuigkeiten von mir wissen, so hören Sie dann. Ich bin ordentlicher Prediger in der Stiftskirche zu M . . ge-

geworden. Mein Freund der P . . R : : von E . . hat mich dazu gemacht, und dieß in einem Briefe, den er seinem Schwager in W . . geschrieben hat. Der redliche Mann, ich bin ihm für seine gute Gesinnung gegen mich verbunden, für diese Art eines Freundstückes danke ich ihm aber nicht gar zu sehr. Ungegründete Neuigkeiten sind demjenigen nicht allemal angenehm, den sie angehen, wenn sie auch wirklich für ihn vortheilhaft sind. **Er hätte es von zween ansehnlichen Männern gehöret, die eben von M . . herkamen.** Sie mögen ansehnliche Männer gewesen seyn. Er mag es von ihnen gehöret haben; das Hörensagen allein ist aber nicht allemal ein sicherer Grund, worauf man die Wahrheit einer richtigen Zeitung bauen soll. Oft erzählt der ehrlichste Mann etwas, das er selbst nicht für richtig hält, der zweyte erzählt es schon für gewiß, der dritte schreibt es; der vierte schreibt es nach, der fünfte vertheidiget die Zeitung schon, wettet, und zanket dafür, und wird über alle diejenigen böse, die es ihm nicht auf sein Wort glauben wollen. So entspringen und verbreiten sich viele hundert Mährchen, deren Un-

grund man erst entdecket, wenn man auf die Quelle kömmt, woraus sie geflossen sind. Schreiben Sie ihms also, dem guten P. Schreiben Sie ihms, daß ich in diesem Stücke mit ihm gar nicht zufrieden bin. Ich gestehe es Ihnen aber auch redlich, ich lebe nunmehr vollkommen zufrieden, vollkommen vergnügt. Ich sehne mich nach keiner fernern Beförderung, ich suche keine, ich hoffe keine. Es ist nicht jede Beförderung ein wahres Glücke für uns. Wir bahnen uns oft selbst den Weg zum Falle, wenn wir immer höcher steigen wollen. Glauben Sie mir diesen Satz, und leben Sie so wohl, so zufrieden, so vergnügt, wie ich. Ich wünsche es Ihnen, und bin &c.

Sechszehnter Brief.

Das Päckchen habe ich richtig erhalten. Die Briefe sind ausgesandt, wo sie hingehören. Ihr Vätter ist auf der Post von W . . hier glücklich angekommen. Für die überschickten Früchte danke ich Ihnen recht sehr, noch

mehr

mehr aber für die nachdrückliche Empfehlung an den Herrn von St. . . Mehr kann ich Ihnen für dießmal nicht schreiben; die Zeit läßt es nicht zu. Leben Sie wohl, recht wohl.

Siebenzehnter Brief.

Sie sind sehr wohl daran, mein lieber kleiner N . . wenn Sie Ihren Herrn Hofmeister so sehr schätzen, als Sie mir in Ihrem Briefe geschrieben haben. Lieben Sie ihn nur, er verdient es um Sie; lieben Sie ihn, sage ich, als Ihren Vater, und ehren Sie ihn als Ihren Gesetzgeber. Sie werden von ihm auf jene Wege geführt, worauf wenige in unsern Gegenden geführet werden. In gewißer Maaße sind wir unsern Lehrmeistern mehr Dank schuldig, als selbst unsern Aeltern, wenn sie doch solche Männer sind, die unsern Verstand und unser Herz zu bilden wissen. Welch Unglück aber, wenn wir in den ersten Jahren unseres Daseyns auf der Welt Leuten unter die Hände gerathen, denen es selbst von Jugend auf an einer guten Er-

ziehung gefehlet hat. Die Tage unsers Lebens werden wir die traurige Wirkungen davon fühlen. Nehmen Sie Sich nur ein Beyspiel an den jungen Herren von N. N. Die edlen Talente! Ist es nicht ewig schade für sie? Wie roh, wie ungebildet sind sie noch! Was haben sie für unächte Begriffe! Und doch sind sie schon in jenen Jahren, wo sie nicht lange mehr ohne ein ansehnliches Amt, und ohne eine Frau bleiben werden. Jenes erben sie mit den väterlichen Gütern, und auf dieß denken sie bereits schon von sich selbst, wie ich höre. Was hat aber der Staat und das Vaterland Gutes von ihnen zu hoffen? Kann ihnen wohl ihr Geld auch jene Geschicklichkeit verschaffen, die ihnen zu ihrem so wichtigen Amte nöthig ist? Die guten jungen Herren dauren mich recht sehr, noch mehr aber dauert mich das Vaterland, und jene Mitbürger, denen sie zu befehlen haben werden. Merken Sie Sich diese Lehre, mein lieber kleiner N. Merken Sie Sichs. Sie nützt Ihnen, und wird Ihnen mit der Zeit noch mehr nützen, wenn Sie anders davon Gebrauch machen wollen. Leben Sie endlich wohl, und leben

Sie

Sie so, wie Sie von Ihrem Mentor unterrichtet werden.

Achtzehnter Brief.

Der Ueberbringer dieses Briefes ist eben derjenige, den Ich Ihnen mündlich so sehr empfohlen habe. Ich empfehle ihn nochmal auf das nachdrücklichste, und bitte Sie: Führen Sie ihn bey dem Herrn von E. auf, und machen Sie ihm Gelegenheit, daß er seine Geschicklichkeit zeigen kann. Ein Jüngling, der so ein gutes Herz hat, dem es auch am Verstande nicht fehlet, sondern bloß am Glücke, und der nur darum unglücklich ist, weil er arm ist, verdient er nicht, daß man sich seiner annehme? Sie, der Sie die Tugend und Gelehrtheit zu schätzen wissen, Sie können ihm unmöglich abgeneigt seyn. Ich kenne ihn von Jugend auf, und kann gut dafür seyn, daß er derjenige ist, für den ich ihn ausgebe. Ich werde eben zu dem Herrn von T . . gerufen, und kann Ihnen für dießmal mehr nicht schreiben. Nur dieß sage ich Ihnen

nen noch: Was Sie ihm thun, das thun Sie mir. Ich empfehle ihn nochmal, und bin ꝛc.

Neunzehnter Brief.

Wie verhält sich mein lieber kleiner L . ., den ich Ihnen neulich so nachdrücklich empfohlen habe? Er schreibt mir, er genöße sehr viele Gnaden bey Ihnen, und Sie hätten wirklich den Grund zu seinem künftigen Glücke geleget. Ich danke Ihnen recht sehr für die Güte, die Sie ihm und mir in diesem Stücke erweisen, und ich fühle weis nicht was für Vergnügen, wenn ich sehe, daß Sie meinen kleinen L . . befördern, und daß Sie ihn auf meine Empfehlung befördern. Bleiben Sie doch immer mein Freund, und sein Gönner. Sie bleiben es, ich mache meine sichere Rechnung darauf, und ich sorge gar nicht mehr, daß er nicht unter Ihrer Obsorge in kurzer Zeit sein Glücke vollkommen machen wird. Wie lebt unser lieber Bruder, der Herr von H . .? So oft ich seinen Sohn

hier sehe, (ich sehe ihn aber sehr oft) so oft erinnere ich mich an den langweiligen Vater. Er geht eben so mürrisch und verdrossen auf der Gasse daher. Sagen sie ihms, und wenn er böse wird, so rauchen Sie eine Pfeife Knaster mit ihm. – Glauben Sie mir es, dieses Mittel hilft, probatum est, es hilft. Sie lachen, und ich empfehle mich und meinen L.

Zwanzigster Brief.

Weil Sie es doch also verlangen, so will ich Ihnen meine Gedanken über die Art der Unterrichtung in unsern deutschen Schulen, und über die Haupt-Hindernisse eröffnen, die man der Jugend im Lernen macht. Mich dünkt, man mache ihr das Lernen zu sauer. Der Anfang ist in jeder Sache schwer. So leicht und begreiflich als auch die Regeln in den Schulen abgefaßt seyn mögen, so haben sie doch allemal etwas Trockenes und Eckelhaftes an sich; man muß also nach meiner Meynung den Unterricht einem Jünglinge so reitzend und angenehm machen, als es immer mög-

möglich ist. Es geschiehet aber allenthalben gerade das Gegentheil. Wenn man ein Kind strafen will, so giebt man ihm zur Strafe auf: Du mußt um eine halbe Stunde länger lernen. Ist der Fehler eines Knaben etwas größer, so heißt es: Heute den halben, heute den ganzen Tag mußt du lernen. Was zieht aber diese Strafe für Folgen nach sich? Diese, daß die Kinder ordentlich einen Abscheu gegen alles Lernen bekommen. Den Ort des Unterrichts, die Schule, sehen sie als einen Ort ihrer Quaal, und die Lehrstunden als ihre Marterzeit an. Der einzige Gedanke, du mußt lernen, ist ihnen schon ein verhaßter Gegenstand für sie, und anstatt, daß sie weinen sollten, wenn man sie zur Strafe von den Stunden des Unterrichts wegzubleiben zwänge, so weinen sie vielmehr, wenn man sie in die Schule führet. Nein! die Liebe zum Lernen rühret von dem Willen her, der keinen Zwang leidet, saget Quinctilian, und der erfahrne Rollin machet über diese Stelle eine sehr gute Anmerkung. Man kann wohl den Leib zwingen, saget er, einen Schüler wider seinen Willen an seinem Tische sitzen lassen, seine Arbeit zur Strafe ver-

doppeln, ihn zwingen ein gewisses Tagwerk, das ihm aufgelegt ist, fertig zu machen, und ihn deßwegen des Spieles und der Erquickung berauben. Heißt aber dieß lernen, wenn man wie ein Ruderknecht arbeiten muß? Und was bleibt von solchem Lernen übrig, als der Haß sowohl gegen die Bücher, als auch gegen die Wissenschaft und die Lehrmeister oft auch die ganze Lebenszeit? Man muß also den Willen gewinnen, und diesen gewinnet man durch Freundlichkeit, Freundschaft, Unterredung, und vornehmlich durch Anreitzung das Vergnügens. — Will ich zu diesem noch die Art unserer Züchtigungen, und das beständige Peitschen und Schlagen rechnen, so wundere ich mich nicht, daß die Kinder das Lernen scheuen, ich würde mich vielmehr wundern, wenn sie eine Lust und Vergnügen darbey fänden. Man kömmt kaum in eine Schule hinein, so fallen uns gleich verschiedene peinliche Werkzeuge in die Augen, und man möchte beynahe meynen, man wäre nicht in eine Schule, sondern in eine Torturstube gekommen. Kömmt man zur Zeit der Lehrstunde, so höret man kaum etwas, saget Montagne, als ein Geschrey

schrey gepeinigter Kinder, und vor Zorne außer sich gebrachte Lehrer. Die täglichen und fast unvermeidlichen Fehler sind ordentlich mit gewissen Schlägen taxiret, und das Kind kann ihnen nicht ausweichen, wenn es auch allen möglichen Fleiß anwendet. Ist der Schullehrer nicht bey guter Laune, so werden die Schläge verdoppelt, und den Verdruß, den er eingenommen, muß auch das Kind mit ihm fühlen. — Ich mißbillige die Züchtigungen in Schulen nicht, sie sind allerdings nöthig; daß man aber gemeiniglich nur eine Art der Strafen die Schläge nehme, ohne zu bedenken, daß sie das alleräußerste Mittel bey hartnäckigen und widerspenstigen Gemüthern seyn sollen; daß man geringe Fehler wie große strafe, und die Strafe und den Fehler in keine Verhältniß setze: daß man oft nur strafe, um zu strafen, ohne die Absicht der Strafe, die Besserung, vor Augen zu haben, dieß ist es, was ich unmöglich gutheißen kann. Habe ich Recht oder Unrecht? Was halten Sie davon? Schreiben Sie mirs, wenn Sie so viel Muße haben, und leben Sie wohl.

Ein und zwanzigster Brief.

Ihren Brief samt dem gelehrten Beyschluße konnte ich nicht anders als mit vielem Vergnügen lesen. Ich fand in der moralischen Abhandlung viel Gründliches, und in der physikalischen viel Neues. Ich werde sogleich daran seyn, daß diese schönen Stücke sehr bald unter die Preße kommen. Ist es Ihnen gefällig ein Mitglied von unserer Akademie zu werden? Hier empfangen Sie das Diploma, welches Sie schon lange verdient haben. Vermehren Sie mit mehr dergleichen schönen Arbeiten unsere akademischen Bände, und helfen Sie uns dem Staate, und dem gemeinen Wesen zu nützen. Ich kann nichts anders von Ihrer Geschicklichkeit hoffen, und bin mit einer wahren Hochachtung 2c.

Zwey und zwanzigster Brief.

Glauben Sie es, daß dieser Brief den 16. März geschrieben sey? Sie glauben es ohnehin nicht, sonst müßte ich Ihnen aus freund-

schaftlicher Aufrichtigkeit bekennen, daß ich ihn erst den 19. März schreibe, und eben an jenem Tage schreibe, da Sie ihn schon lesen sollten. (*) Deßwegen ist doch mein Wunsch so aufrichtig, wenn er schon etwas später kömmt, als vielleicht die ersten Wünsche ihrer Freunde in F . . . gewesen sind. Möchten Sie nicht auch ein Geschenk auf ihr Namensfest annehmen? Hier haben Sie eines. (**) Denken Sie aber, daß ich es Ihnen zur Fastenzeit schicke, und wenn Sie Sich je abtödten wollen, so lesen Sie es. Einen Dank verlange ich nicht dafür; Einen Brief von Ihnen möchte ich doch gerne wieder sehen. Schreiben Sie mir also bald, und leben Sie wohl.

(*) Das Namensfest des Freundes fiel damals auf den 19. März.

(**) Es war eine Predigt von dem Leiden Christi die eben von mir im Drucke erschienen.

Drey und zwanzigster Brief.

Sie bewundern das Neujahrsgedicht des Herrn N; aber sagen Sie es ja Niemanden, daß Sie es bewundern, wenn Sie bey Männern vom Geschmacke nicht vieles von ihrer Hochschätzung verlieren wollen. Drey Bogen voll unreifer Gedanken, die ein unglücklicher Versemacher in magere Reime gebracht hat, wie können diese den Namen eines Gedichtes verdienen? Ich ärgere mich aber gar nicht über ihr Urtheil. Sie kommen eben von den Schulen her, und Sie sind noch nicht in das innere Gemach der Musen geführt worden. Ich will Sie auf andere Pfade leiten. Hier schicke ich Ihnen K. M. Es ist ein Stück voll meisterlicher Erdichtungen, erhabner Gesinnungen, pathetischer Stellen, und sehr malerischer Beschreibungen. Witz, Anmuth, und Naivität streiten darinn um die Wette. Lesen Sie es, und wenn es Ihnen anfänglich nicht gefällt, so lesen Sie es so lange, bis es Ihnen zu gefallen anfängt. So

lange Sie an diesem Stücke keinen Geschmack finden, so denken Sie: Ich bin mit den Musen noch zu wenig bekannt, und lernen Sie diese holden Göttinnen in G. H. und K. kennen. Werden Sie ja nicht böse über mich, daß ich so frey von der Brust rede. Sie können von mir nichts anders erwarten. Sie kennen mich. Ich bin ꝛc.

Vier und zwanzigster Brief.

Ihre Satyre findet allenthalben allen Beyfall. Hier schicke ich sie Ihnen ohne Putz, ohne Band, so wie sie gerade aus der Preße gekommen ist. Gestehen Sie mirs aber redlich, ob sie Ihnen izt nicht besser gefällt, da sie gedruckt ist, als da Sie selbe verfertigt haben. Sie gefällt Ihnen gewiß besser; denn Sie werden doch nicht der einzige Auctor seyn, der ohne Ehrsucht, ohne Ruhmbegierde, ohne Sehnsucht nach der Unsterblichkeit schreibt. Je nun, so freuen Sie Sich, Sie sind wiederum um ein paar Bogen unsterblicher geworden. Die Bücherlotterie ist gezogen, und nun kommen

Sie mit Ihren Loosen zu spät. Ich bin dabey nicht glücklich gewesen. Etliche Juristen hob ich heraus, die gewiß ihres Looses werth sind, wenn man die Größe des Buches, das steife Papier und das Leder am Bande mit auf den Gewinn rechnen will. Wann wird dann endlich einmal Ihre Abhandlung vom kopernikanischen Weltbaue zum Vorschein kommen? Ich und meine Freunde erwarten sie mit vielem Verlangen. Machen Sie doch, daß wir sie bald zu sehen bekommen, und leben Sie wohl.

Fünf und zwanzigster Brief.

Ihre Reise in die Schweiz nach Einsiedln wird also vor sich gehen, und ich soll Ihnen eine Anzeige machen, wie Sie diese Reise am bequemsten anstellen möchten. Ich habe zwar diesen Weg vor etwa fünf oder sechs Jahren gemacht, ich kann Ihnen auch sagen, wie ich ihn gemacht habe, ob ich aber immer die geradesten und besten Wege gewählet, für dieß kann ich Ihnen eben nicht Bürge seyn. Ich

brach

brach mit anbrechendem Tage von F . . auf, und gieng mit der Post über Landsperg, Mindelheim, Memmingen, Leutkirch und Ravenspurg. In anderthalb Tagen traf ich zu Mörspurg ein, und nahm das erste Mittagmahl. Es hangt dieses Städtchen an einem ziemlich steilen Hügel am Bodensee, und ist für izt der Sitz und die gewöhnliche Wohnung des Bischofes von Costanz. Die Lage ist überaus angenehm, wiewohl fast kein ebner Flecken im ganzen Städtchen ist. Man sieht hier einen Thurm, der vom Könige Dagobert als ein Leuchtethurm vom Hafen des Sees soll gebauet worden seyn. Ich hielt mich nicht lange dabey auf, sondern fuhr über den See gerade der Stadt Costanz zu. Ich sage ihnen: diese Gegend mag wohl eine der angenehmsten Gegenden in der Welt seyn. Vor sich hat man einen sechs bis sieben Meilen langen Spiegel vom Gewässer. Rings herum sind die angenehmsten Hügel, die allenthalben mit Städten, Dörfern, Schlößern und Kirchen besetzt sind. Mitten durch fließt der Rhein, und man sieht ihn fließen. Rückwärts ragen die schweizerischen Gebirge herüber, die doch noch

so ziemlich leidlich sind. Wann Sie zu Costanz oder Costniz ankommen, so können Sie Sich einige Merkwürdigkeiten von der berühmten Kirchenversammlung zeigen lassen, die allhier vom Jahr 1414. bis 1418. gehalten worden. Sie können noch die Gastherberge der vornehmsten Häupter sehen, die gegenwärtig waren, wie auch die Oerter der gehaltenen Zusammenkünfte sowohl der besondern, als der allgemeinen Versammlung, und des geschlossenen Zimmers, in welchem Otto von Colonna zum Pabste erwählet worden. Man kann Ihnen auch die Wohnung und den Ort zeigen, an welchem Johann Huß offentlich abgesetzet, und den Platz, wo er verbrannt worden. Von Costanz können Sie auf dem Rheine zwischen lauter Weinbergen sehr bequem nach Schafhausen, und von Schafhausen wiederum auf der Post nach Zürich kommen. Darf ich Ihnen rathen, so kehren Sie allda beym Schwertwirthe ein. Der Gastgeb ist ein sehr ansehnlicher und bescheidener Mann. Man ißt und trinkt sich gut. Die Bedienung ist trefflich, und die Zeche doch sehr leidentlich. Ich kam sehr spät an, und begab mich gleich

zur Ruhe, um die Stösse von den Postkarren auszuliegen. Des andern Tags frühe hörete ich ein Getös von Leuten, Pferden, Wägen, und es kam mir vor, als wenn alles auf hölzernen Läden daher gieng. Ist dann die ganze Stadt mit Brettern gepflastert, dachte ich immer bey mir. Ich dachte es über anderthalb Stunden, schlummerte, und träumete dabey, bis ich mich endlich entschloß, meinen halb geradbrechten Körper aus dem Bette zu erheben. Ich gieng so gleich zum Fenster, riß die Läden auf, und sah mit Verwunderung einen hölzernen Platz vor mir, der gewiß so groß ist, als der Platz von M . . Es liegt nämlich Zürich am Ende des Sees, am Fluße Limmat, der mitten durch die Stadt fließt, und aus dem Zürchersee kömmt. Die breite Brücke, die über den Ausfluß des Sees und die Limmat liegt, sieht einem Platze ähnlicher als einer Brücke, und machet auch eigentlich den Platz von Zürich aus. Es stehen Buden und Kramläden herum. Man geht, reitet, fährt, handelt darauf. Die Obstnerinnen und Gärtnerinnen haben feil, und zanken hier wie irgends anderswo. Ich ergözte mich eine gute

Zeit

Zeit an diesem Schauspiele, bis mir endlich mein Bedienter sagte, es wäre Zeit die schöne Bibliotheck zu sehen, die auch gewiß sehenswürdig ist. Von Zürich aus können Sie gar wohl auf einem Schiffe bis auf zwo Stunden gegen Einsiedel hin schwimmen. Da muß man sich aber in das Bergklettern fügen. Die Reiskofer läßt man entweder in Zürich zurücke, oder man läßt sie durch Miethpferde mittragen. Ein ungeschlachter Mähler schlug mir diesen Dienst ab; zween Schiffknechte waren hingegen desto dienstfertiger. Sie kehrten meine Reiskofer um, nahmen sie auf den Rücken, setzten beyde Hände auf die Hüfte, und trugen sie wechselsweise gerade den Berg hinauf. Ich sah die Männer oft an. Ich bewunderte ihre Stärke, und ihre Hurtigkeit; noch mehr aber bewunderte ich ihre Leutselig- und Höflichkeit, die wohl gar nichts mit der Rauhe der Gegend gemein hatte, worinn sie gebohren, und erzogen worden. Wenn man sich nun zwo Stunden die Berge hinauf müde gegangen hat, so kömmt man endlich in ein schönes breites Thal, worinn aber wiederum weit höhere Berge mit ihren nackten

Häuptern und Rücken da stehen, als die vorigen gewesen sind. Im Mittel des Thales nahe an einem Walde liegt das prächtige Kloster Einsiedeln. Die zween Thürme und der ganze Vordertheil sind von Quatersteinen. In der ungemein großen und sehr schön mit Marmor, Golde und Gemälden gezierten Kirche werden Sie Sich nicht satt sehen können. Die Gnadencapelle steht mitten in der größern Kirche, und selbst ihr ehrwürdiges Ansehen reizet schon zur Andacht. Sie ist immer von einer Meuge andächtiger Wallfarter besetzt, die aus den entlegensten Orten herreisen, und man kann kaum anders als mit vieler Mühe hinein kommen. Der Kirchenschatz und die Geschenke der größten Fürsten sind unschäzbar. Auch die Bibliotheck verdient gesehen zu werden, wiewohl sie an Büchern von neuem Geschmacke noch einen ziemlichen Mangel hat. Ich hielte mich vier Tage allda auf, und nahm meinen Weg über St. Gallen zurücke; ich will Ihnen aber keineswegs rathen, daß Sie auch diesen Weg nehmen sollten, gehen Sie mir lieber über Zürich zurücke; denn habe ich die Tage meines Lebens jemals eine unbequeme Reise gemacht,

macht, so war es diese. Nach einem beschwerlichen Wege von zwoen Stunden, den ich zu Fuß machen mußte, kam ich mit einigen Reisgefährten an der Züricher-See unweit Rapperswеil an. Hier ist eine hölzerne Brücke, die aus lauter beweglichen Brettern zusammen gemacht ist. Sie liegt über den ganzen Arm des Zürichersees hin, und man bringt fast eine wälsche Meile zu, bis man hinüber kömmt. Sie, der Sie natürlicher Weise vom Schwindel geplagt sind, wie würden Sie über diese Brücke kommen? Ich wenigstens gieng nicht ohne Schauer hinüber, und so oft sich ein Lüftchen erhob, erschrack ich schon, und fürchtete, der Wind möchte mich samt den fliegenden Brettern wegtragen. Bisher gieng es sichs doch noch gut über die Berge herunter; nun aber sahe ich ein Theater von den höchsten Bergen vor mir, und alle diese müßen wir heute und Morgen übersteigen, sagte mir mein Reisgespann in das Ohr, der schon öfter eine Reise nach Einsiedeln gemacht, und der Wege ziemlich kundig war. So geschah es auch; was ich aber dabey ausgestanden, dieß können Sie Sich leichter vorstellen, als

ich es Ihnen beschreiben kann. Wie war mir oft zu Muthe, da ich am Fuße eines Berges stund, und Thürme hoch hinauf sah, und unschlüßig war, ob ich weiter gehen, oder eine Weile auf einem Rasen ausruhen möchte. Je länger daß ich mich besann, desto schwerer kam es mich an. Einmal miethete ich mir einen Lehngaul; ich entschloß mich aber gleich wieder zu Fuße zu gehen; (Kutschen sind hier zu Lande gar nicht bekannt; man könnte auch damit nicht fortkommen) die Lehnpferde strecken die Hälse etliche Elen lange hinaus, und man mag sie treiben, wie man will, so gehen sie doch nur ihren langweiligen Schritt fort, wie sie es gewohnt sind. Kommt man in einem Wirthshause an, so bekömmt man nichts als Eyer, Eyer, und Eyer: Eyer in einer Milchsuppe, (eine niedliche Speise, nicht wahr?) gesottene Eyer, Eyer im Schmalze, gebackene Eyer u. s. f. Von einem Fleische, oder von einer andern Speise dürfen Sie Sich um diese Gegend nichts träumen lassen; Milch, Käse und Butter können Sie zur Nothdurft endlich haben. Der Trunk schlug mir noch minder an. Das Bier ist abgeschmackter als

ein Medicintränkchen, und die Weine (sie sind meistentheils nur Seeweine) möchten Jemanden vor Schärfe die Gedärme durchfressen. So setzte ich meine Reise bey zween Tage über Liechtensteig fort; und kam endlich über Herisau und St. Gallen zu Roschach am Bodensee an. Hier fieng ich wieder etwas freyer zu athmen an, und dankte Gott, daß ich doch endlich wiederum aus einer Wildniß in die schöne Welt kam. Von Roschach gieng ich über: Lindau, Wangen, Leutkirch und Meinmingen nach Ulm; da setzte ich mich auf die Donau, und traf nach zween Tagen in Straubingen glücklich und gesund ein. Nun wissen Sie alles, was ich Ihnen von meiner Reise nach Einsiedeln sagen konnte. Treten Sie nun auch Ihre andächtige Reise freudig an, und kommen Sie eben so glücklich und gesund zurücke, als ich. Wann Sie zurücke kommen, so lassen Sie michs wissen, und wenn ich Sie bitten darf, so schreiben Sie mir, wie die Reise abgelaufen.

Sechs und zwanzigster Brief.

Sie sind sehr wohl daran, daß Sie Ihre müßige Stunden der deutschen Dichtkunst widmen. Ich sehe aus der überschickten Ode, daß Sie Fähigkeit genug dazu haben. Fahren Sie nur so fort, Sie werden mit der Zeit Sich, und Ihrem Vaterlande Ehre machen. Ob Sie Sich über die Uebersetzung Hesiods machen sollen? Dieß können Sie Selbst besser wissen, als ich,

— — quid ferre recusent,
quid valeant humeri.

Sind Sie der griechischen Sprache so mächtig, als der deutschen? Es wird Zeit, Mühe und Geduld kosten. Geräth aber die Uebersetzung, so sorgen Sie Sich ja um einen Verleger nicht. Leben Sie wohl, und lieben Sie die unschuldigen Musen immer, wie bisher. Kann Ich Ihnen zu Ihrem Vorhaben mit meinen Büchern dienen, so bin ich ꝛc.

Sieben und zwanzigster Brief.

Ich kenne Sie schon lange aus Ihren Schriften, mein lieber Hr. Sch., und nun freuet es mich recht sehr, daß ich auch die Ehre habe mit Ihnen etwas näher bekannt zu werden. Sie beehren mich mit Ihrem sehr schönen Werke, und ich kann Ihnen dafür nicht anders dankbar seyn, als wenn ich Ihnen sage, daß dieses mir eines der angenehmsten Geschenke ist, die ich die Tage meines Lebens empfangen habe. Es solle in der ersten Stelle meines Bücherschrankes zu stehen kommen, und ich werde es niemal ansehen können, ohne auf den Verfasser desselben zu denken, und mich des ersten Briefes zu erinnern, den Sie an mich geschrieben haben. Ich werde meinen Freunden öfter eine Stelle daraus vorlesen, und Ihren Namen verbreiten helfen. Gestern besuchte mich ein Gelehrter aus Sch . ., ich wies ihm Ihr Buch. Sehen Sie, sagte ich, ein Poet ein baierischer Poet, ein regelmäßiger Poet! Sind diese nicht noch zur

Zeit

Zeit sehr seltene Leute in unserm Vaterlande? Kaum hörte dieser große Gelehrte von einem baierischen Poeten, der schon so einen Band geschrieben hätte, so las er mit einer rechten Sehnsucht etliche Blätter durch. Ich merkte es aus seiner lächelnden Miene schon, daß Sie ihm gefielen. Er gestund mir es auch, und wiederhollte sein Geständniß, daß er dieß noch zur Zeit von einem unserer Landsleute nicht gehoffet hätte. Sehen Sie, dieser gelehrte Freund hat Ihnen einen guten Theil Ihres Briefes beantwortet. Zweifeln Sie nur nicht, Sie sind fähig genug, und können uns gar wohl den guten Geschmack in unserm Vaterlande verbreiten helfen: und wenn Sie Sich bey dem vortrefflichen Genie, welches Sie zur Dichtkunst haben, auch einige Mühe geben, und alle Zeilen so ausarbeiten, wie die ersten vier Verse in der eingesandten Ode sind, so dürfen Sie gar bald den berühmtesten Dichtern Niederdeutschlands an die Seite stehen. Lieber wenig, und vollkommen gut, als viel, und mittelmäßig. Das kleine Bändchen hat Hallern mehr Ehre gemacht, als wenn er die neun Bände des irrdischen Vergnügens in

Gott geschrieben hätte. Nehmen Sie mir es ja nicht ungütig auf, daß ich gleich das erstemal so aufrichtig schreibe. Denken sie vielmehr, ich schreibe so, als rc.

Acht und zwanzigster Brief.

Warum sind Sie doch gar so saumselig im Briefe schreiben? Wenn ich von Ihrer Freundschaft und Liebe nicht gar so sehr überzeugt wäre, so müßte ich endlich auf die Gedanken verfallen, daß Sie in Ihrer Abwesenheit minder mein Freund wären, als Sie es bey Ihrem Hierseyn gewesen sind. Sie wären zu sehr in die Weltweisheit vertieft gewesen. Mein lieber M . . die Weltweisheit gehöret auch mit unter die feinen Wissenschaften, und sie wird nicht böse, wenn ein Liebhaber von ihr bisweilen eine Stunde ihrer Tochter der Dichtkunst schenket, oder an einen guten Freund schreibt. Sie werden doch nicht gar so sehr in den Wolf und Newton vertiefet seyn, daß Sie nicht bisweilen noch den Haller und Hagedorn in die Hände

nehmen, oder eine Minute Ihrem Freunde gönnen können, der alle Stunden ein schönes Gedicht von Ihnen, oder doch einen Brief erwartet. Schweigen Sie aber immer, und halten Sie Sich in Ihrer Studierstube still. Ich will Sie gewiß zum Schreiben zwingen. Ich werde Sie so lange mit Briefen beunruhigen, bis ich wieder einen Brief von Ihnen erschreibe. Gerne möchte ich von Ihnen Selbst hören, was ich bereits schon über zehnmal von andern gehöret habe: daß Sie schon seit einem viertel Jahre ein Ehemann sind. Schreiben Sie mir dieß ja bald, sonst sind Sie keinen Posttag von einem Briefe sicher.

Neun und zwanzigster Brief.

Den 16. dieses Monathes wird Ihr Namensfest seyn. Nicht aber deßwegen, sondern weil der Tugend ihre Belohnung gebühret, wünsche ich Ihnen alles dasjenige, was die wahre Glückseligkeit des Lebens befördern kann. Ich wünsche Ihnen, was Sie verdienen, Ehre, Glücke, Schutz wider Ihre Fein-

de, stete Gesundheit, und alles jenes Vergnügen, welches der Tugendhafte fühlet, wenn er mit innerlicher Ueberzeugung sich selbst den gerechten Beyfall giebt, daß er tugendhaft sey. Wollen Sie noch mehr? So wünsche ich Ihnen die erste Stelle im Lande. Sie verdienen es. Werden Ihre Verdienste nicht belohnet, so denken Sie, wir leben in einer Welt, wo man die Verdienste nicht nach ihrem Werthe und Gewichte mißt, sondern nach dem Ansehen, und der Kenntniß, die man davon hat. Machen Sie nur, daß man Sie kennen lernet, so können Sie unmöglich lange noch ohne eine ansehnliche Stelle bleiben. Ich wünsche Ihnen dieß zu Ihrem Namens-Tage, und bin ꝛc.

Dreyßigster Brief.

Was denken Sie von mir? Ich sey todt, oder doch sehr krank? o dieses nicht! Ich hätte Sie gänzlich vergessen? o dieses noch minder! Es wären mir die Hände gelähmet? Allein Sie werden vielmehr mich selbst,

als

als einen Brief von mir erwartet haben. Ich stellte mir diese Zeit oft vor, wie Sie mir entgegen gelaufen, da Ihnen die Ankunft eines fremden Geistlichen von dem Thorwächter gemeldet wurde. Wie soll ich mich aber izt entschuldigen? mit der Wahrheit. Anfänglich konnte ich nach Y . . reisen, und ich habe nicht gewollt: letzthin habe ich gewollt, und ich konnte nicht mehr. Sie sollen mich aber mit nächstem zu sehen bekommen. Erschrecken Sie ja nicht, wenn ungefähr eine Post- oder Miethkutsche zum Klosterthor hinein geflogen kömmt. Sie halten Sich über das Wort erschrecken auf: vor etlich Jahren würde ich freylich mit diesem Worte nicht aufgezogen seyn; ich hätte Ihnen eine Unbild zugefüget. Sie liebten die Gäste, da Sie noch Professor waren; allein izt sind Sie Kuchelmeister. Leben Sie wohl, und essen Sie Sich nicht krank bey diesem Amte. Ich bin ꝛc.

Ein und dreyßigster Brief.

Sind Sie glücklich nach Hause gekommen? Dieß hoffe ich. Leben Sie auch gesund und vergnügt? Daran will ich keineswegs zweifeln. Die Gesundheit ist eine Gabe Gottes, die er denen gerne verleiht, die für seine Ehre arbeiten, wie Sie. Das Vergnügen steht meistentheils bey uns selbst: ein Weiser, wie Sie sind, trägt auch die ungleichen Zufälle des menschlichen Lebens mit gleichgültigem Gemüthe. Von meinem Vergnügen haben Sie wohl viel mit Ihrer Reise fortgenommen. Ich laufe noch oft zum Fenster, (so verliebt bin ich in Sie) und will Sie zu mir kommen sehen. Machen Sie ja bald, daß ich einen Brief von Ihnen zu sehen bekomme, weil ich doch die Ehre nicht mehr haben kann Sie selbst zu sehen. Hier empfangen Sie meine Anleitung zur deutschen Redekunst in kurzen Sätzen. Bin ich nicht ein Mann von einem Worte? Gestern hat dieses Werkchen die Presse verlassen, und heute reiset es schon nach O . . Ich will gerne sehen, wie man dasselbe in der schw.

Welt aufnehmen wird, und dieß verlange ich durch Sie zu wissen. Ich hätte Ihnen noch vieles zu schreiben; aber nein: Sie lesen vielleicht lange Briefe nicht gerne. Mir ist es recht, so habe ich Gelegenheit mehr Briefe an Sie zu schreiben, und Sie desto öfter zu versichern, daß ich lebenslänglich seyn werde ꝛc.

Zwey und dreyßigster Brief.

Hundert Neuigkeiten habe ich Ihnen heute zu erzählen, mein Herr von K . . Was wollen Sie nun zuerst wissen? Der Herr N. hat wirklich das Bürgermeister Amt erhalten, der Himmel gebe ihm auch den Verstand dazu. Der Herr N. ist von hier weg, kein Mensch weis wohin. Vermuthlich ist er in die Schweiz gegangen. Man sagt seine Amtsrechnungen wären nicht zu richtig, und diese will er lieber in der Ferne machen, als hier. Die Iser trat den 14. dieses Monaths aus ihrem Ufer, und überschwemmte die ganze A. Und dieß zur Zeit, da eben das Kirchweihfest einfiel. Die guten Leute ließen sich deßwegen

nicht irre machen. Im ersten Stock ihrer Häuser schwammen sie, im zweyten tanzten sie. Sind diese nicht herzhafte und unerschrockne Leute? In der Buchdruckerey zu L . . . ist ein neues Gedicht zum Vorscheine gekommen, der **belohnte Esel**. Der Verfasser muß wenigst zehn Tage daran getraumt haben. Hat er dann keinen schicklichern Titel dafür ertraumen können, als den seinigen? Ich lasse Sie Selbst urtheilen; wenigst höre ich, es habe ihm sein Gedicht bereits schon 50. Thaler getragen. Der spaßhafte N. hat endlich auch einmal zu leben und zu lügen aufgehöret. Beydes mußte zugleich geschehen. Wer wird aber izt unsern Zeitungsfabricanten und Caffeestaatisten Stof genug zu ihren Erzählungen und Untersuchungen geben? Möchten Sie noch mehr dergleichen Neuigkeiten gerne hören? Sie sind gar zu neugierig. Mit der nächsten Post werden die übrigen fünf und neunzig neue Zeitungen nachkommen; denn hundert habe ich Ihnen zu schreiben versprochen. Seyn Sie indessen mit diesen zufrieden, und leben Sie wohl.

Drey und dreyßigster Brief.

Ich muß doch wieder einmal wissen, wie Sie leben. Ich habe zugleich Gelegenheit Ihnen ein frölisches neues Jahr zu wünschen. Sehen Sie: ich mache nicht viel Wortgepränge: ich lasse das Herz reden: die Begierde zu wissen, wie Sie leben, ist mir vor dem Glückwunsch in die Feder gekommen. Berichten Sie mirs ja bald, und noch ehe das neue Jahr anfängt, damit ich weiß, was ich Ihnen wünschen soll. Sind Sie nicht gesund und vergnügt: so wünsche ich Ihnen, daß Sie es werden. Fehlt Ihnen aber weder die Gesundheit noch das Vergnügen: so wünsche ich Ihnen, daß es Ihnen auch im neuen Jahre nicht daran fehlen möchte. Soll ich izt meinen Brief schon schließen? nein! Sie werden auch wissen wollen, wie ich mich befinde. Ich sage Ihnen: recht gut. Sie wünschen mir, (so vermuthe ich von einem Freunde) daß ich mich auch hinführo so gut befinden möchte. Ja, Sie wünschen es, und ich nehme den Wunsch

für

für empfangen an, und so dörfen sie keinen neuen Jahrswunsch an mich schreiben. Einen Brief von Ihnen möchte ich doch bald gerne sehen, aber einen Brief von einem wichtigern Innhalt, als die gewöhnlichen Wünsche unter guten Freunden sind. Fehlet es Ihnen am Stofe? ich will Ihnen einen an die Hand geben. Ist meine Redekunst in Ihren Gegenden schon bekannt? was urtheilet man davon? oder vielmehr, was urtheilen Sie davon? Ich will es wissen: schreiben Sie mirs, aber so aufrichtig, als ich bin ꝛc.

Vier und dreyßigster Brief.

Ob Sie mir meinen Gleim gutwillig zurücke schicken, oder nicht? Zehn Monathe soll ich eines meiner liebsten Bücher entrathen, was denken Sie? So oft mich die Lust in demselben zu lesen ankömmt, so oft werde ich böse über Sie. Ich weis aber: was ich zu thun habe: alle Posttage werde ich an Sie schreiben, bis ich meinen Gleim zurücke schreibe. Indessen Strafe genug für Sie, wenn Sie meine

ne

ne langweiligen Briefe so oft lesen müssen. Sie sagen vielleicht: die Gewohnheit hat Sie mir erträglich gemacht. Gut! so bestelle ich Ihnen keinen Brief an Ihren D. mehr, und wenn Sie mir hundert Briefe nach einander einschliessen sollten. Aber diese Rache fürchten Sie? Ja ich sehe meinen Gleim schon auf der Post zurücke kommen. Leben Sie wohl, und lieben Sie mich so sehr als ihren D. Ich bin gewiß so aufrichtig als er rc.

Fünf und dreyßigster Brief.

Wo Sie Ihren Sohn ferner zum Studieren hinschicken sollen? Ich rathe Ihnen, nach S. — Keine Schule hier zu Lande, dächte ich, wäre so bequem für ihn: als diese: die schönen Wissenschaften werden auch kaum irgendswo so gut gelehret, als in S. Er ist ein hoffnungsvoller Knab. Die Beschwernisse der ersten lateinischen Schulen hat er bereits überstanden, und izt ist es eben an der Zeit, daß man seinen Geschmack bilden soll. Ich versichere Sie, (ich rede aus eige-

ner Erfahrung) in der fünften und sechsten Classe zu S.. lernet man mehr als Verse und Perioden machen. Die Lehrer allda sind geschickte Männer, Männer, die einen Jüngling auch in das innere Gemach der Wissenschaften führen, und die es mit Freuden thun, wenn sie so einen tüchtigen Kopf vor sich haben als ihr kleiner M.. ist. Geben Sie ihm indessen diese Vacanz über den Heineccius in die Hand. Dieser wird ihn auf eine ganz andere Pfade führen, als er bisher geführet worden. Es ist wahr, er spricht ziemlich viel Latein; er spricht aber so ein Latein, dessen sich zu Cicerons Zeiten ohne Unehre Niemand hätte bedienen können. Von der römischen Orthographie hat er noch kein Wort gehöret, wie er mir sagt. Machen Sie Sich aber deßwegen keine Kümmerniß. Es kömmt auf etliche Wochen an, so hat er gewonnen Spiel. Das Schöne reitzet von sich selbst, und er wird demselben mit allem Eifer nachstreben, wenn er einmal auf die rechte Spur gekommen ist. Das viele Lateinsprechen halte ich nicht einmal für gut, wenn man ein reines Latein lernen will; man verderbt sich vielmehr

damit.

damit. Die unächten Redensarten, die man sich durchs Reden in einer todten Sprache angewöhnet, fließen unvermerkt in die Feder, wenn man sich auch alle Mühe giebt, und rein schreiben will. Ich will ihnen aber noch mehr Vortheile sagen, die Ihr kleiner M . . auf der hohen Schule zu S . . zu hoffen hat. Man wird ihn nicht nur in den Wissenschaften zur Vollkommenheit führen; ich finde auch zur Bildung seines Herzens keinen tauglichern Ort für ihn als S . . Er kömmt unter ganz andere Leute, als er bisher gewesen ist. Seine Mitschüler haben die feinste Lebensart, seine Lehrer alle Bescheidenheit, und selbst die Hausväter tragen so viel Sorge und Liebe für ihre Kostgänger, als immer die Aeltern für ihre Kinder tragen können. Lassen Sie ihn lieber um etliche tausend Gulden weniger erben als weniger lernen. Wissenschaften und Tugenden ist das beste Erbgut, welches ihn wahrhaftig glücklich machen kann, und für dieß wird er Ihnen mit der Zeit mehr danken, als für zehn Centner Goldes, die er ohne Tugend und Wissenschaft nicht vernünftig gebrauchen kann. So denke ich, und

ich schreibe, was ich denke, sonst wäre ich nicht ꝛc.

Sechs und dreyßigster Brief.

Ihr Urtheil von Sch . . Gedichten ist nicht ohne Grund. Denken Sie nur, ich habe in Eil auf Begehren des Buchhändlers Anmerkungen darüber gemacht, habe ich Recht gethan? Werde ich bey meinen Landsleuten Ehre einlegen? Bin ich mit dem Verfasser zu strenge, oder zu gütig gewesen? Nur geschwind antworten Sie mir auf diese Fragen, oder ich — — Sie wissen es, wie ich mich zu rächen pflege. Die Trauerspiele des Seneka behalten Sie mir eine Zeit auf. Herr Sch . . verspricht mir die meisten classischen Schriftsteller mit des Farnabius Anmerkungen ungebunden zu liefern. Ist der Seneka darunter, gut! Ist er nicht darunter, so kann ich ihn durch Sie bekommen. Die Bemühungen des P . . N . . von O . . sehe ich sehr gerne! das eingesandte Stück aber finde ich noch zu mittelmäßig, als daß es in unsern

Monathstücken Platz finden könnte. Muntern Sie Ihn auf, und führen Sie ihn auf die rechte Pfade. Er soll den Muth nicht sinken lassen; die ersten Versuche gerathen nicht allemal gleich zum besten, und Gellert selbst ist in einem Vierteljahre der Gellert nicht geworden, der er izt ist. Die Geschichte von L . . ist im Grunde wahr; man macht sie aber durch Beyfügung verschiedener Umstände bey nahe zur Fabel. **Warum keine Stücke mehr von unsern Landsleuten in den 6. Sammlungen vorkommen?** Es werden nämlich keine eingesandt. Wir sind noch sehr weit zurücke, und unsere Nachbarn sind zu weit voraus, als daß wir sie in so kurzer Zeit einholen könnten. Den Kalender von S . . habe ich noch mit keinem Auge gesehen, und von wem soll ich ihn bekommen haben? von Ihnen? Sonst habe ich keinen Freund in S . ., mit welchem ich Briefe wechsle. Wenn Sie nicht gar zu wirthschaftlich sind, so kaufen und schenken Sie mir nicht nur diesen Kalender, sondern auch alle Neujahrwünsche, so viel Sie aufbringen können. Ich meyne es doch recht gut mit Ihnen, nicht wahr? Leben Sie wohl!

Sieben und dreyßigster Brief.

Ja! der B.. hat mir Ihr Briefchen richtig überbracht. Der Kerl gieng mir nicht vom Halse, bis ich ihm ein schriftliches Zeugniß gab, daß ich es empfangen hätte. Nun wissen Sie es, wenn Sie es doch wissen wollen. Das Uebrige werde ich Ihnen heute noch mündlich beantworten. Leben Sie wohl, um 2. Uhr nach Mittage sehen wir einander. Leben Sie nochmal wohl.

N. sch. Sind Sie dann gar so arg auf Ihre Bediente?

Acht und dreyßigster Brief.

Ich bin recht sehr mit Ihnen zufrieden, mein lieber P.. A.., und ich bin recht stolz darauf, daß ich so einen Freund in S.. habe, wie Sie sind. Sie werden oft Briefe von mir bekommen, wenn Sie nur keine guten Brife verlangen. Ein guter Brief kostet wirklich mehr Arbeit, als sich manche Gelehrte aus unsern Gegenden vorstellen. Mir fehlet es

auch

auch an der Art und Anlage gute Briefe zu schreiben, und wodurch sollte ich diese Gabe erlangen? Durch meinen bisherigen Briefwechsel gewiß nicht. Ihnen und Leuten von Ihrem Geschmacke schreibe ich selten; alle meine übrigen Briefe gehen an unaufgeklärte Köpfe, welche die Natur mißkennen, an die ein Brief eben darum nicht gut geschrieben seyn muß, wenn er ihnen gefallen soll. Warum schreibe ich also? Nicht um gut zu schreiben, sondern um zu schreiben, und mit denjenigen durch Briefe zu reden, mit denen ich ohne Briefe nicht reden kann. Die Monatstücke werden Sie ohne Zweifel erhalten haben: das Wörterbuch wird nächstens folgen. Ich sage Ihnen aber, es ist mir selbiges nicht zum besten ausgefallen. Wenn Sie noch drey Jahre erleben, (diese erleben Sie bey Ihrem Wanste gewiß) so werden Sie ein vollständiges Wörterbuch von mir erleben. Das Werk, welches uns die M. Zeitung angekündigt, wovon ich Ihnen geweissaget, ist würklich zum Vorscheine gekommen. Ich werde mit diesem Briefe zum Buchhändler gehen, und wenn noch ein Stück zu bekommen ist, (sie gehen ungemein weg) so lasse ich es

Ihnen beybinden. Befindet sich der P. R. . noch in S. . ? was lehret er? Schreiben Sie mirs, und leben Sie wohl. Ich bin rc.

Neun und dreyßigster Brief.

Endlich bekommen Sie Ihr Buch zurücke; und warum so spåt? Sie würden es schon lange erhalten haben, wenn ich es nicht mit einem Briefe håtte begleiten müssen. Das Briefeschreiben, das verdrüßliche Briefeschreiben —— Bisweilen bin ich zu sehr beschäftiget, bisweilen bin ich zu tråge dazu. Nehmen Sie mir ja nicht ungütig, daß ich mich so aufrichtig entschuldige: ich würde sonst weder die Sprache der Freundschaft, noch die Wahrheit reden. Allein Sie sind selbst froh, daß ich ein Buch von Ihnen so lange behalten habe, so bin ich Ihnen desto mehr verbunden. Ja ich bin Ihnen verbunden, und danke Ihnen gar sehr für Ihre Gütigkeit; kommen Sie ja bald nach M. . Ich möchte Ihnen lieber mündlich als schriftlich danken. Wenn Sie ja nicht bald hieher kommen wollen, so seyn

Sie wenigstens im Schreiben nicht so saumselig wie ich. Ich lese doch Briefe gerne, wenn ich sie schon nicht gerne schreibe. Ich empfehle mich Ihnen —— Nein? ich muß Sie noch zuvor fragen, wie mein P. M.. lebt? gut? gesund? vergnügt? machet er noch so finstere Gesichter? o doch! wenigstens izt in der Fasten. Haben Sie das Monatstück vom Hornung noch nicht gelesen? P.. B. von D. hat sich über gewisse Theses lustig gemacht. Ein artiges, ein recht artiges Stück. Lesen Sie es, und leben Sie wohl. Ich bin ꝛc.

Vierzigster Brief.

Zweifeln Sie nicht! Ihren Brief vom 22. Hornung habe ich richtig erhalten. Er war mir so angenehm, wie alles andere, was von Ihnen kömmt. Für die übersandte Predigt bin ich Ihnen recht sehr verbunden, und ich kann Ihnen für izt nicht anders dankbar seyn, als wenn ich Ihnen eine andere Predigt von mir entgegen sende, die eben aus der Presse gekommen ist. Die Expressiones satis li-

berales, wie Sie es nennen, die in Ihrer Predigt vorkommen, weis ich nicht, ob sie in diesen kritischen Umständen mehr nützen oder schaden. Ich meines Theils sähe immer bündigere Beweise lieber, als dergleichen Ausdrücke, die einem infulirten Haupte so wenig Ehre machen als dem neulichen Octavisten, von dem Sie obenhin eine Meldung gethan. Der Tod des P.. O.. S.. geht mir sehr nahe an das Herz. Ich bedaure diesen trefflichen Mann, an welchem der Welt der beste Bürger, und Ihren Mitbrüdern ein wahrer Menschenfreund abgestorben ist.

Eben erhalte ich ein neues Werk zum Geschenke: Abhandlung des Daseyns (warum nicht vom Daseyn) der Gespenster, nebst einem Anhange vom Vampyrisinus. Der Ueberbringer desselben schlägt mir sogleich die 163. Seite auf, und zeiget mir eine stachlichte Anmerkung über die von Ihnen übersandte Predigt. Wird wohl der Hochedelgebohrne Verfasser damit zufrieden seyn? Vielleicht giebt es nun einen Gespensterkrieg ab, nachdem der Hexenkrieg endlich einmal ein Ende genommen hat. Werden

den Sie nicht auch ein Treffen mitwagen? Thun Sie es, wenn Sie Lust und Muth haben; ich bleibe gewiß zu Hause, und bin mit aller Hochachtung ꝛc.

Ein und Vierzigster Brief.

Drey Wochen nacheinander schreibe ich schon an Sie, und Sie werden doch keinen Brief von mir erhalten haben. Ja! hören Sie nur, kaum setze ich die Feder an, so muß ich sie wiederum weglegen. Bald hindert mich die Kolik, bald kömmt ein unangenehmer Besuch. Izt ladet man mich zu einem Gastmahle, izt tritt ein reisfertiger Both herein, und zanket mit mir, ob ich dann noch nicht geschrieben hätte. —— Eben schällt die Glocke wiederum. Nein! wer es immer ist, ich sehe ihn gewiß nicht, bis ich mit diesem Briefe fertig bin: ehe will ich nicht zu Hause seyn. Es ist der Briefträger von D.. Je nun! dieser soll warten, damit er diesen Brief gleich mit sich nehmen, und Ihnen überbringen kann. Er würde Ihnen das orthographische

Wörterbuch mitgebracht haben, wenn es die Preße verlassen hätte. Sehen Sie, die Preße wird eben so oft im Drucke gehindert, als ich im Briefeschreiben. Haben Sie Geduld mit mir, wie ich mit dem Buchdrucker, und leben Sie wohl.

N. sch. Heut acht Tage sollen Sie wiederum einen Brief von mir haben.

Zwey und vierzigster Brief.

Hätten Sie es vor acht Tagen wohl vermuthet, daß wir unsern lieben B . . so bald verliehren sollten? Wir waren in einer vertraulichen Gesellschaft so vergnügt, als wir es immer seyn konnten, und wer aus uns hätte damals auf einen so frühen Todesfall gedacht? Sie nicht, ich nicht, und Ihre Schwester wohl am mindesten. Die gute Frau! So mußte Sie ihren Gemahl so unverhoft erblasset sehen! Gut aber, daß uns die menschlichen Zufälle verborgen bleiben, bis sie gegenwärtig sind, wir hätten gewiß jenen Tag nicht so vergnügt

zugebracht. Nun hat er uns verlassen, und er machet seine Anmerkungen über den Juvenal nicht mehr, denen wir doch so sehnlich entgegen sahen. Ich lese noch oft zu meinem Troste seine artigen Gedichte, und sage bey mir selbst: **Wie fein lebte und schrieb nicht mein lieber B..** Ich lese den Menschenfreund in allen Zeilen, so wie ich ihn in allen Handlungen sah. Gewiß! die Stadt hat einen nützlichen Mann, die Akademie einen großen Gelehrten, und wir alle einen wahren Freund verlohren. Ich empfinde diesen Verlust nun aufs neue, da ich Ihnen dieses schreibe. Helfen Sie mir doch unsern Freund bedauren; er ist unsrer Thränen werth, der redliche und so liebenswürdige B.. Leute, die ihn nur den Namen nach kennen, schicken ihm viele Seufzer in die Grube nach, was sollen nun wir thun, die wir nicht nur seine Schriften, sondern auch sein Herz kennen? Denken Sie es noch, wie er zu einem Haufen von mürrischen Armen sprach: **Wie wollte ich, daß ich euch alle glücklich machen könnte!** Erinnern Sie Sich noch, wie oft er auf Vorschläge sann, wie man nützliche Stiftungen machen, und fähigen Leuten Ge-

legenheit sich hervorzuthun geben könnte? Wie er lebte, so starb er. Es ist eine ansehnliche Summe Geldes, die er zur Hülfe der Armen und Bedrangten noch die letzten Stunden seines Lebens verwandt hat. Nun ist er verschieden, unser wahrer Vater, so seufzen ihm alle Bedürftige nach. Nun ist er dahin gegangen, wo er das Hundertfache für seine Wohlthaten empfangen wird. Ja! er wird es schon empfangen haben. Trösten Sie Sich mit dieser süßen Hofnung mein Herr von N.. wenn Sie an den verstorbenen B.. denken, und beneiden Sie ihn ja um seine Belohnung nicht. Leben Sie endlich wohl, und leben Sie so, wie unser verstorbener Freund gelebet hat, wenn Sie anders wohl leben wollen. Ich bin 2c.

Drey und vierzigster Brief.

Und wenn Sie noch so böse über mich wären, als Sie wirklich sind, so würden Sie doch alle acht Tage Briefe von mir haben. Aber einmal! wie können Sie doch so einfälti-

gen

gen Märchen einen Glauben beymessen? Sie, der schon lange den P . . St . . gelesen, und über die Vorurtheile der Kindsstube weg sind. Allein Sie fassen Sich. Ich sage Ihnen kein Wort mehr von dem Vergangenen. Neuigkeiten müssen Sie mir hören. Drey Sonnen an der Luft haben wir hier gesehen, und was bedeuten sie? Nicht viel Gutes. Sie wissen es selbst, was Ihnen Ihre Kindsmagd von dergleichen Luftzeichen vorgeprediget hat. Der Nachtwächter zu T . . hat im Traume eine Offenbarung gehabt, die er anstatt der Stunde ausrufen soll. Und was bedeutet diese? Hunger, Pest, Kriege. — — Möchten Sie noch gerne was Neues wissen? So hören Sie. Alles Ihres Zornes ohngeachtet bin ich 2c.

Vier und vierzigster Brief.

Sie verlangen meine Meynung über die sogenannten Gedichte des Herrn N. zu wissen. Ich sage Ihnen, er würde ein guter Versemacher seyn, wenn er der deutschen Spra-

che mächtig wäre. Und was das Genie betrifft, könnte er wohl einer der besten Dichter Deutschlands werden. Fähigkeit genug, was nützt ihm aber seine Fähigkeit, wenn er nicht einmal das wahre Schöne in jener Wissenschaft kennet, worinn er sich ein Meister zu seyn dünkt. Izt werden Sie böse über mich seyn, daß ich den Herrn N. nicht so sehr schätze, als Sie ihn schätzen. Seyn Sie aber nur immer böse, preisen Sie seine guten Einfälle immer an. Halten Sie ihn meinethalben auch für den besten Dichter Deutschlands. Nur von mir fordern Sie nicht, daß ich anders rede, als ich denke, oder daß ich allemal mit Ihnen einer Meynung seyn soll. Dessen ohngeachtet bin ich doch immer rc.

Fünf und vierzigster Brief.

Die Sammlung von Ihren vermischten Schriften habe ich mehr als zehnmal durchgelesen. Nun sollte ich Ihnen auch meine Meynung davon sagen. Verzeihen Sie mirs, ich muß zuvor eine Frage an Sie stellen.

Ver=

Verlangen Sie ein bloßes Compliment darüber, oder wollen Sie es im Ernste wissen, was ich davon halte? Ein Compliment werden Sie wohl von einem Freunde nicht hoffen; sage ich Ihnen aber redlich, was ich denke, so möchten Sie vielleicht minder mein Freund seyn, als Sie es izt sind. Je nun, Sie verlangen es, Sie bitten mich sogar. Ich rede, ich urtheile, ich nehme eine kritische Miene an. Ich werde auf Ihr Begehren Ihr Tadler seyn, ohne dabey zu vergessen, daß ich Ihr Freund bin. Das Heldengedicht gefällt mir gar nicht. Die Theile desselben hangen weder unter sich selbst, noch mit dem Ganzen zusammen. Sie weichen oft von dem Hauptinnhalte ab, und halten Sich bey den Neben-Umständen länger auf, als es zur Haupt-Sache nöthig wäre. Den Ort, wo die Sache geschehen, beschreiben Sie uns weitläuftiger, als die That, welche Sie Sich zu beschreiben vorgenommen haben. Die Beschreibungen sind schön, es ist wahr, sie sind malerisch,

Sed nunc non erat his locus,

saget Horaz, hieher gehören sie nicht. Wenn ich endlich das ganze Gedicht nach dem Plane

und

und Systeme beurtheilen will, nach welchem Sie es verfaßt haben, so scheint es mir mehr eine Lebensbeschreibung, als ein Gedicht zu seyn. In dem Trauerspiele ist weder die Einheit der Zeit, noch des Orts, noch der Handlung selbst beobachtet. Das Metzeln und Tödten sieht man eben iziger Zeit auf der Schaubühne nicht gerne mehr. Einige Charaktere sind indessen sehr gut getroffen, und selbst die Schreibart ist tragisch genug. Die anakreontischen Oden sind Ihnen ungleich besser gerathen. Ihr lustiger Humor blickt aus jeder Zeile heraus, und man sieht deutlich genug, zu was für Gattung von Gedichten Sie Ihre Natur bestimmet hat. In dem Schäfergedichte sind Sie hingegen wiederum desto unglücklicher gewesen. Ihr Lycidas dünkt mich einem groben Baurenknechte ähnlicher, als einem unschuldigen Schäfer, dessen Sitten die Sitten des goldenen Zeitalters vorstellen sollen. Bisweilen lassen Sie ihn so sinnreich und ernsthaft sprechen, als wenn er zehen Jahre mit Studieren zugebracht, oder eben so lange in den wichtigsten Staatsbedienungen bey Hofe gestanden hätte. Was weis Lycidas von

den Ränken eines listigen Hofmannes, oder von der Klugheit eines Feldherrn, der seine Feinde schlägt. Grüne Bäume und blumichte Wiesen sind den Schäfern besser bekannt, als Wälle und Gezelte, und mit Zweigen, Rinden und Stäben wissen sie besser umzugehen, als mit Säbeln und Flinten. Nehmen Sie Sich ein einziges Gleichniß, vom Geßner zum Beyspiele. Froh ist die kleine Schwalbe, saget er in seinem Daphnis, wenn sie vom Winterschlafe im Sumpfe erwachet, und den schönen Frühling sieht. Sie hupft dann auf den Weidenbaum, und singet ihr Entzücken den Hügeln und dem Thale, und ruft: Gespielen! wachet auf, der Frühling ist izt da. Doch viel entzückter bin ich noch. Ist dieses nicht eine ganz andere Sprache, als die Ihr Lycidas redet? Ich hätte Ihnen noch vieles zu sagen, vielleicht habe ich Ihnen aber schon izt zu viel gesagt. Sie sind aber selbst schuld daran. Warum haben Sie es verlangt? Warum haben Sie mich gebethen? Warum haben Sie so sehr darauf gedrungen? Wenn Sie doch mein redliches Herz kennen, so konnten Sie niemal was anders von

mir

mir hoffen, als daß ich Ihnen rede, wie Ihr wahrer Freund 2c.

Sechs und vierzigster Brief.

Ich zweifle sehr, ob ich Ihnen eine genugsame Erläuterung über jenen Puncten geben kann, worüber Sie mich befragt haben. Ich bin in der Historie unseres Vaterlandes noch nicht stark genug, und habe auch noch nicht die Gelegenheit gehabt, die schriftlichen Urkunden unserer Hofbibliotheck einzusehen. Wollen Sie Sich mit dieser Entschuldigung nicht begnügen lassen, so kann ich Ihnen nichts anders sagen, als was ich weis, und was ich in so kurzer Zeit nachschlagen konnte. Mir sind fünf Alberte bekannt, die Bischöfe in unsern Gegenden waren. Albert II. Cardinal, Churfürst und Erzbischof zu Maynz und Magdeburg, ein Mitstifter der hohen Schule zu Frankfurt an der Oder, ein großer Gönner der Gelehrten. Sleidan liefert uns von ihm zwo schöne lateinische Reden, wovon er eine zu Frankfurt, die andere zu Augsburg gehalten. Er starb im Jahr

1545.

1545. zu Maynz; allem Ansehen nach ist aber dieser derjenige Albert nicht, den Sie suchen. Ein anderer Albert dieses Namens der III. war Bischof zu Halberstadt, ein Bauren-Sohn von Rickmersdorf. Dieser starb im Jahr 1390. und soll eine Logik geschrieben haben; ich habe aber die Tage meines Lebens keine Zeile davon gesehen. Wiederum ein Albert stammt von der alten Familie der Grafen von Hornberg her. Kaiser Rudolph von Habspurg hat seines Vaters Schwester zur Gemahlinn gehabt, und hieraus können Sie auf seinen Adel schließen. Anfänglich war er Domherr zu Costanz. Kaiser Ludwig der III. machte ihn zu seinem Kanzler. Nachgehends wurde er Bischof zu Würzburg, und endlich zu Freysing. Er starb im Jahre 1359. Wider diesen Albert hat Clemens der VI. einen andern Grafen von Hornberg zu Würzburg ernannt, von welchem mir aber gar nichts weiter bekannt ist, als daß er den Albert Hochenloe nach seiner Ankunft in Würzburg vertrieben, und vier Jahre allda regieret hat. Der fünfte Albert ist endlich jener große Bischof zu Regenspurg, der im Jahre 1205. von dem

Geschlechte der Grafen von Bollstädt gebohren war. Von diesem großen Alberte werden Sie ohnehin mehr wissen, als ich Ihnen sagen kann. Schreiben Sie auch meinethalben von ihm, was Sie wollen; nur die einfältigen Mährchen lassen Sie mir weg, die ihm einige von dem gelehrten Pöbel andichten wollen. Dieß ist alles, was ich von unsern Bischöfen Alberten weis. Dienet eine von diesen Nachrichten zu Ihrem Vorhaben, so freuet es mich recht sehr.

Sieben und vierzigster Brief.

Sie sind mir ein artiges Männchen. Sie suchen Ihr Glücke in der Welt, und Sie suchen so glücklich zu werden, daß weder jemals ein Verdruß Ihr Vergnügen, noch ein gählinger Zufall Ihre Glückseligkeit stören soll. Lieber Herr von K.. Mich dünkt, Sie haben von der Glück- und Unglückseligkeit dieser Welt noch keinen ächten Begrif. Glauben Sie mirs. Niemand kann auf Erden vollkommen glücklich, noch Jemand vollkommen unglücklich seyn. Der Glückliche hat immer die Furcht in

ein

ein Unglück zu gerathen, und der Unglückliche hat immer die Hoffnung glücklicher zu werden. Die Hauptsache kömmt darauf an, wie sich Jeder in sein Glücke und Unglücke zu fügen weis. Sie sind nunmehr über die Studierjahre weg. Sie haben viel böse Tage gehabt, wie Sie Sichs einbilden. Wann Sie Ihr Lehrer mit scheelen Augen ansah; wenn Sie eine Stunde länger, als es gewöhnlich war, studieren mußten; wann Ihnen Ihr Herr Vater weniger Geld schickte, als Sie hoften: so waren Sie schon unzufrieden, und Sie hielten Sich fast für einen Unglücklichen. Geduld! Sie haben die Glücks- und Unglücksfälle der Welt noch nicht genug erfahren. Ich möchte Sie nach zehn Jahren reden hören, so würden Sie vielleicht ganz anders von der Sache denken. Ja! wenn ich nur so reich wäre, wie der L.. oder so angesehen wie der Herr von Z.. Lieber Herr von K.. wünschen Sie Sichs nicht. So reich als der Kaufmann L.. ist, so mißvergnügt ist er. Gestern besuchte ich ihn, und dachte selbst im Hingehen: Wenn ich nur den zehnten Theil seiner Einkünfte zu genießen hätte, wie glück-

lich wäre ich nicht! wie glücklich wollte ich nicht meine Freunde machen! wie vergnügt wollten wir nicht unser Leben zubringen! Wie erstaunte ich aber, als ich ihn voll Verdruß und Mißvergnügen antraf. Gestern ist eine arme Wittwe gestorben, die ihm zwanzig Gulden schuldig blieb. Ein Bothe kam eben von seinem Landgute mit der Nachricht, daß ein Hagelwetter den halben Theil seines Ackers verheeret hätte. Zu allem Unglücke kam auch sein Sohn von einem Spaziergange zurücke, und hatte seine goldene Sackuhr verlohren. Wie unglücklich bin ich doch, sagte hierauf der arme L.. Seine finstere Miene verrieth von sich selbst schon sein Mißvergnügen, wenn er auch kein Wort gesagt hätte. Er aß und trank den ganzen Tag vor Verdruße nichts. Die Nacht hat er auch schlaflos zugebracht, wie mir seine Bediente sagen. Indessen hat er doch das Jahr wenigstens 2000. Thaler zu verzehren. Möchten Sie nicht auch so glücklich seyn? Ja! ich wäre so thöricht nicht, wenn ich so viele Güter und Reichthümer besäße. So einen geringen Verlust ließ ich mir nicht so nahe zu Herzen gehen.

So sagen Sie izt. Käme es nur darauf an, Sie würden eine ganz andere Sprache reden. Ich würde Sie unter einem Laste von Geldsäcken eben so seufzen hören, als Sie izt nach Gelde seufzen. Noch weniger würden Sie bey der ansehnlichen Stelle des Herrn von Z . . zufrieden seyn. Oder glauben Sie wohl, daß der Herr von Z . . ohne Verdruß lebe, oder, wie Sie Sichs einbilden, vollkommen glücklich sey? Die Wache, die vor seiner Thüre steht, hält die Sorgen gewiß nicht ab, die er von seinen Amtsgeschäften mit nach Hause bringt. Ein mittelmäßiger Bauer, der eben nicht darben darf, ist oft in seiner Hütte vergnügter, als er in den vergoldeten Zimmern seines Pallastes. Ein Handwerksmann, dem seine Hand-Arbeit nicht mehr beschwerlich fällt, weil er ihrer gewohnt ist, wird oft aufgeräumter in seiner Werkstadt, als er in den Conferenzen bey Hofe seyn. Mein lieber Herr von K . . Die Zufriedenheit hängt meistentheils von uns selbst und unserer Denkungsart ab. Ich habe mißvergnügte Bürger und unzufriedene Bauren gesehen; ich weis aber auch, daß es unzufriedene Hofherren, und mißver-

gnügte Minister giebt. Selbst unzufriedene Könige und mißvergnügte Regenten sind mir aus der Historie bekannt. Setzen Sie Sichs also ja nicht in den Kopf, daß Sie allein ohne Verdruß, ohne Mißvergnügen, ohne Unglücke leben wollen. Leben Sie vielmehr so, wie der Weise saget:

mea me virtute involvo,

So werden Sie immer glücklich, immer vergnügt, immer zufrieden leben.

Acht und vierzigster Brief.

Ich soll Ihnen heute meinen Glückwunsch auf Ihren Namenstag ablegen, und ich bin noch unschlüßig, ob ich ihn in Versen oder in Prosa ablegen soll. Im Versemachen bin ich sehr unglücklich, und in Prosa wird Ihnen mein Wunsch nicht gefallen; weilen Sie doch so sehr in die Verse verliebt sind. Möchten Sie vielleicht nicht mit einem freundschaftlichen Briefe zufrieden seyn? Nein! was thut man einem Freunde zu liebe nicht? Ich habe einen

einen ziemlichen Vorrath poetischer Notaten aus den besten Dichtern Deutschlands zusammen geplündert, und aus diesen soll ihr Lobgedicht bestehen. Wird es eine Ode werden? Ja eine Ode! In einem majestätischen Tone müssen Sie mir gelobet seyn, damit Sie Ehre haben. Alle Helden des Alterthumes will ich herunter machen, um Sie nach Ihren Verdiensten zu erheben. Oder, wenn es Ihnen lieber ist, ich kann Sie auch vergöttern: schreiben Sie mir nur, was Sie für ein Gott seyn wollen: Neptun mit seinem Dreyzack, oder Jupiter mit den Donnerkeulen? Beyden sind Sie bisweilen ähnlich, wenn Sie oft mit einer gebietherischen Regentenmiene im Hause herumdonnern. Doch! Ihrer Pallas zu Liebe sollen Sie mir Apollo werden. Für sie ist kein Gott zum Gemahle schicklicher, als der ein Vorsteher der Musen ist. Sagen Sie ihrs, sie wird lachen. In acht Tagen wird das ganze Gedicht fertig seyn: freuen Sie Sich darauf, und leben Sie wohl.

Neun und vierzigster Brief.

Ich rathe Ihnen gar nicht, daß Sie Sich nach M.. begeben. Ihr Herz ist zu gut, und die Herren in M.. sind zu schalkhaft. Sie, mein Werthester! sehen Jedermann für einen guten Freund an, der Ihnen gute Worte giebt; wenn Sie dieß in M.. thun, so sind Sie verloren. Sie haben noch zu wenig Welt. Lernen Sie diese zuvor in Büchern, und im Umgange mit guten Freunden kennen, hernach ist es Zeit, daß Sie auf die Bühne hervor treten. Ihr alter Vetter, der gute N. kann Sie in diesem Stücke genug in die Schule führen. Lassen Sie Sich einmal von ihm die blinden Streiche erzählen, die das Glücke mit ihm gespielet hat. Sie werden daraus lernen, wie man sich in alle Umstände fügen soll, die Jemanden begegnen können. Man darf indessen nicht eben zu glücklich seyn, wenn man vergnügt seyn will, und dieß ist der Satz, den Sie Sich nicht in den Kopf bringen können.

Ihr Vetter ist ein lebendiges Beyspiel davon. Hat ihm schon der Himmel ein nicht gar zu schimmerndes Glücke gegeben, so hat er ihm doch ein Herz gegeben, das mit diesem zufrieden ist. Er hat Feinde, es ist wahr, sie können wider ihn schmälen, sie können lärmen; sie thun ihm aber mehr nicht, als die Hunde, die den Mond anbellen. Auf der andern Seite sind wiederum Freunde, die ihn vertheidigen, und mächtige Gönner, die ihn unterstützen. Dieß werden Sie wohl niemal erleben, daß die ganze Welt voll Ihrer Freunde seyn wird. Hoffen Sie es auch niemal, und leben Sie wohl.

Fünfzigster Brief.

Ich verzeihe es Ihnen ganz gerne, wenn Sie mir sagen, daß Sie ein Feind der Satirenschreiber sind. Wir haben in unsern Gegenden von der Satire meistentheils einen sehr falschen Begrif, und die meisten hassen sogar ihren Namen. Es sind verschiedene Ursachen, die uns

diesen schönen und witzigen Theil der angenehmen Wissenschaften verhaßt machen, und es lohnet sich der Mühe, daß wir einige davon untersuchen, ob sie wohl so wichtig sind, daß wir den Satiren ewig abgeneigt seyn sollen.

Vieles, wo nicht das Meiste, scheint mir von unserer Erziehung herzukommen. Ehe wir in die lateinischen Schulen kommen, sind wir nicht fähig das Schöne und Feine einer Satire einzusehen; in den lateinischen Schulen aber hören wir von Satiren wenig, oder fast gar nichts. Viele lernen den Juvenal und Persius kaum dem Namen nach kennen, und wenn sie auch von dem Horaz was hören, so hören sie doch nur von einigen seiner Oden; Horazens Satiren bleiben ihnen meistentheils unbekannt. Jene, die Französisch verstehen, werden freylich mit Regniern und Boileau bekannt seyn, und ein Deutscher kann unmöglich auch nur ein wenig in den deutschen Wissenschaften sich umgesehen haben, ohne von Rabenern was gehöret zu haben; was nützet ihm aber die Kenntniß dieser großen Meister,

wenn

wenn er keine Kenntniß von der Satire selbst hat. Wenn ihm die Begriffe seiner Jugend nicht gereiniget, und aufgeklåret werden, so hålt er die Satire für eine Gattung von Schriften, die einem rechtschaffenen Manne unanståndig sind, und deren sich nur Leute bedienen sollen, die eine Freude am Schmåhen haben. Geistliche, und Ordenspersonen dörfen nach ihrer Meynung nicht einmal daran denken, daß sie Lust zu dieser Schreibart håtten.

Unter dergleichen Feinden der Satire sind diejenigen vor andern eines Mitleidens würdig, die es aus Unwissenheit und Vorurtheile sind. Ein Pasquill, eine Schmåhschrift, und eine Satire stehen bey ihnen insgemein in einer Reihe. Wie viele gute Satiren haben doch diese Leute schon gelesen? Noch keine. Woher wissen sie es dann, daß ein Pasquill, und eine Satire zu eben derselben Classe gehören? „Ja! der Doctor N. hat es gesagt, der „Pater N. und der Frater N. Diese sind „doch auch gelehrte und geistreiche Månner. Sie „werden es wohl verstehen. Und überhaupt,

„mein

„ mein Vater und mein Grosvater haben von „ dergleichen Possen nichts gewußt, und sie „ sind doch auch graduirte Personen gewesen?“ Mit dergleichen Leuten ist nun nicht leicht anzubinden. Sie sind schwer auf eine andere Meynung zu bringen; weil sie keine vernünftige Ursache anhören wollen. Sie bleiben beym Alten, bis sich die Zeiten von sich selbst aufklären, und sie mit dem Strome auf einen andern Weg fortgerissen werden. Geschieht dieß, so denken sie auch wiederum, wie der Doctor N., der P. N. und der F. N. und gehen hin, wo diese hingegangen sind.

Ist es aber wahr, daß Pasquillen und Satiren überhaupt in eine Classe gehören? Es mag seyn, daß bisweilen ein Satire die Schrancken der Wahrheit und Anständigkeit überschreite, sind aber deßwegen die Satiren überhaupt zu verwerfen? Soll man keine Dolchen mehr schleifen? weil sich Jemand damit selbst ermordet hat? Soll man die Dicht- und Verse-Kunst aufheben, weil viele Poeten sehr ärgerliche, und unflätige Possen hinterlassen haben?

haben? Nein! der Mißbrauch der Satire ist verwerflich, nichtaber der gute Gebrauch davon. Wer schmähen und lästern will, der hat eben der Satire nicht nöthig; wer aber durch Satiren der Laster spottet, und seine Leser zu lehren, und zu bekehren suchet, der handelt eben so vernünftig, als wenn er die beste Moral geschrieben hätte. Viele Leute bessern sich eher, wenn man mit feinen Satiren, als wenn man mit ernsthaften Reden über sie kömmt. Die Eigenliebe der Menschen, saget Rabener, wird durch nichts so empfindlich gerührt, als wenn man sie lächerlich machet. Sie bleiben gleichgültig, wenn man ihnen saget, daß ihre Laster abscheulich sind; wenn es weit kömmt, werden sie verdrieslich. Sie achten es nicht, wenn sie lasterhaft genannt werden, aber lächerlich werden wollen sie nicht. Wir können unsern Kindern die äußerlichen Fehler des Uebelstandes nicht leichter abgewöhnen, als wenn wir solche vor ihren Augen nachahmen; sie sehen alsdann, wie häßlich sie lassen, und schämen sich. Wollen wir erwachsenen Personen weniger Einsicht, und Schamhaftigkeit zutrauen?

Der Mißverstand der Satire hat ihr eben unschuldiger Weise viele Feinde auf den Hals geladen. Viele verstehen die lachende Sprache der Satire nicht, und nehmen in allem Ernste auf, was scherz-weise in der Satire gesaget wird. Haben Sie dann in Schulen niemal was von der Ironie gehört?

Wenn wir es beym Lichte betrachten wollen, so sind die Satiren nichts anders, als Schriften wider einreissende Laster oder Fehler, welche man durch das Lächerliche derselben tilgen will. Sie sind wie andere moralische Schriften zur Fortpflanzung der Tugend und Ausrottung der Laster oder anderer Fehler erfunden worden. Sie gehören eben zur Aufklärung des Verstandes, und Besserung des Herzens, und erreichen ihren Zweck oft eher als andere moralische Schriften, wie wir gerade oben gesehen haben.

Wie aber, warum soll man der Welt ihre Fehler auf eine spöttische Art zeigen? Ist es der Menschenliebe nicht gemäßer, wenn man

mit

mit sanftem Ernste lehret, und die Leute zu bessern sucht? Diesen Einwurf machet sich Gellert im Namen anderer, und beantwortet ihn so schön, als gründlich. Gewisse Krankheiten des Geistes, saget er, sind eben so wenig durch gelinde Mittel zu heben, als gewisse Krankheiten des Körpers. Die Satire ist in der Moral eben so nöthig und heilsam, als das zubereitete Gift in der Arzneykunst. Und wie kann die Spötterey ein Verbrechen seyn, wenn man sie nicht wider einzelne Personen, sondern wider allgemeine Thorheiten anbringt? Wenn ich ein Gespräch schreibe, und den Geizigen oder Scheinheiligen in solche Umstände verwickle, daß sie ihre Neigungen, und ihre Vorurtheile auf eine solche Art entdecken, daß man sie bald belacht, bald haßt: so sehe ich nicht, wie dieses die Menschen-Liebe beleidigen könne.

Wir müssen uns aber einen Satirenschreiber ganz unter einem andern Bilde vorstellen, als es vielleicht bisher geschehen. Wenn Jemand

mand seinen Nächsten auf eine höhnische Art durch die Hechel gezogen, so hieß er schon ein Satiricus.

Wenn nicht mehr erfordert würde, als in der Hitze wider unsern Neben-Menschen, den man etwan lächerlich machen will, alles nieder zu schreiben, was einem der Geifer in die Feder giebt, so würden wir eine Menge Satiristen haben. Nein! So bald sich die Rachbegierde in einer Satire verräth, so machet sie keine Wirkung mehr. Nicht die Leute, sondern ihre Handlungen sind der Gegenstand einer Satire. Ein Leser kann sich in einer Schrift, gleich als in einem Spiegel, getroffen sehen, ohne daß er sich beleidiget sehen muß. Wir sind alle Menschen, und fehlen mannigfaltig. Hundert andere werden sich vor und uach ihm eben geschildert finden, und weil es jeder gestehen muß, daß er persönlich nicht gemeynet sey, so liebet er den Satirenschreiber, giebt ihm Recht, und beßert sich, wenn er klug ist. Im Gegentheile würde er nicht gebessert, sondern verbittert worden seyn. Das

Allge-

Allgemeine in einer Satire zieht dieselbe gänzlich aus dem Verdacht einer Schmähschrift, und eines Pasquills.

Neben dem Allgemeinen muß auch das Feine in einer Satire vorzüglich herrschen. Die Menschenliebe muß alle Worte gleichsam überzuckern, wenn sie ihrem Innhalte nach an sich selbst etwas bitter sind. Bey gesitteten Völkern muß man die Sitten auf eine anständige Art zu bessern suchen, sonst verdienet der Satirenschreiber selbst die ernsthafteste Satire. Will man Jemanden bisweilen, wenn es nöthig ist, den Stachel empfinden lassen, so muß es mit Bescheidenheit und aus Liebe geschehen, wie ein Arzt oft dem Kranken etwas bittere Mittel verschreiben muß, wenn er ihm mit süßen und angenehmen nicht mehr zur Genesung helfen kann. Ein für allemal aber muß er die Pöbelsprache niemal hören lassen, wenn er anders zeigen will, daß es ihm nicht selbst an guten Sitten und an einer feinen Lebensart fehle.

Legen Sie mir nun zu gefallen Ihr Vorurtheil auf einige Tage bey Seite. Denken

Sie der Sache in ruhigen Stunden etwas reifer nach. Lesen Sie zum Ueberfluße Rabeners Vorrede zu seinen Satiren, und schreiben Sie mir nachgehends, ob Sie von der Satire noch nicht anders denken, als Sie ehemals gedacht haben. Ich wette, Sie bekehren Sich. Ich warte mit Ungeduld auf Ihre Bekehrung, und bin mit einer wahren Hochachtung ꝛc.

Anhang von neuen Briefen.

Erster Brief.

Sie werden doch glücklich nach Hause gekommen seyn? Ich zweifle nicht daran. Wie gerne hätte ich aber dieß schon lange von Ihnen selbst vernommen. So schreiben Sie mirs doch bald, und legen Sie zugleich ihre Abhandlung vom kopernikanischen Sistem bey. Oder haben Sie Sich vielleicht auch heuer wiederum entschlossen ihren Kopf so sehr in die Bücher zu stecken, daß Sie ihre Freunde darüber vergessen? Mich dünkt, ich sehe Sie schon mit einer theologischen Miene in ihrer Bibliothek herum spazieren, und auf

neue Distinctionen sinnen. So werden Sie also ihre satirische Feder gar auf die Seite legen? Nein! Dieß thun Sie doch nicht. Mit nächstem sollen Sie Stof genug zu frischen Satiren bekommen. Die Stunde schlägt, und ruft mich zu wichtigern Geschäften, als das Briefeschreiben ist. Ich kann Ihnen also für dießmal nichts mehr sagen, als: Leben Sie wohl.

N. S. Darf ich Ihnen Geßnern noch schicken? O doch! Sie werden ihn ja nicht über die Quere ansehen, weil Sie ein Theolog sind?

Zweyter Brief.

Träger Freund!

So befinden Sie sich wiederum in S . . ? Ich hätte gedacht in Siberien, oder doch in einem Orte, wovon keine Post nach München kömmt. Soll ich Ihnen zur Strafe nun eben so lange nicht schreiben? Dieß läßt meine Zärtlichkeit nicht zu. Soll ich Sie wenigstens aus-

zanken? Auch nicht, Sie hätten es wohl verdient, ich thu es aber zu allem Fleiße nicht. Ich muß Sie bey guter Laune erhalten; sonst sähe ich vielleicht wiederum ein halbes Jahr keine Zeile von Ihnen. Lesen Sie nur für eine heilsame Buße den fünf und zwanzigsten Brief Gellerts an seinen faulen Freund, und schreiben Sie mir so lange immer zween Briefe auf einen, bis wir wiederum in der Rechnung gleich sind. Der Herr von T.. ist dieser Tagen Hofrath in N.. geworden, wissen Sie es? Er hat diese Stelle erhalten, ohne daß er sich darum bemühet hat. Das ungebethene Glücke! Wie läuft es oft manchem in die Arme, der ihm nicht einen einzigen Schritt entgegen macht! Wenn Sie meinen Liebling den P. A.. sehen, so sehen Sie ihn statt meiner über die Quere an, und lachen Sie nochmal über seine vereitelte Bemühungen, die er gemacht hat um mich in meinem Glücke zu hindern. Dem redlichen P. B.. hingegen, empfehlen Sie mich auf das nachdrücklichste. Laden Sie ihn in meinem Namen auf eine Mittagsuppe ein, wenn er ohngefähr nach M.. kommen sollte, und leben Sie wohl.

Dritter Brief.

Zween Briefe auf einmal! — Beyde von einem guten Freunde! — Beyde eines angenehmen Innhalts! — Beyde in einer Schreibart, die man in den baierischen Alpen noch zur Zeit nicht gesucht hätte! Was denken Sie, wie mich diese beyden Briefe vergnügt haben? Schreiben Sie mir zehn dergleichen Briefe hintereinander, und Sie werden mir zehnmal, und immer so oft ein neues Vergnügen machen, als oft ich einen Brief von Ihnen lese. Eine Antwort müssen Sie doch nicht gleich auf der Stelle hoffen. Ich antworte, wenn ich Muße habe, und wann mich die Lust Briefe zu schreiben ankömmt. Ich schreibe meine Antworten immer so nieder, daß meine Freunde zwar wissen, was Sie zu wissen verlangen, schöne Briefe, gute Briefe, Briefe wie die ihrigen sind, diese hoffen Sie ja von mir nicht. Die gerichtliche Schreibart, und die gute Schreibart in Briefen vertragen sich nicht wohl in einer Stunde miteinander. Aber

was sagen Sie in ihrem Briefe von einem Portrait? Und von meinem Portrait? Dieß soll ein Denkmaal in T . . werden? Wer hat Ihnen dieses Märchen erzählt? Wer ausgedacht? Wer würde in T . . mein Portrait mit günstigen Augen ansehen? Sie, und etliche wenige, die eben so denken, wie Sie. — Die übrigen würden es wohl keines Anblickes würdigen, oder doch nur mit einem schielenden Blicke vorüber gehen. Nein, mein lieber L . ., so stolz bin ich nicht, daß ich glaubte, es läge Jemanden an meinem gemalten Gesichte etwas. Ich bin aber auch so leichtglaubig nicht, daß ich mich sogleich bereden ließ, es würde selbes in T . . angenehm seyn. Sind Sie mir gut, und sehen Sie mich gerne, so kommen Sie lieber hieher, und sehen Sie das Original, das auch mit Ihnen sprechen kann. Ganze Stunden wollen wir uns freundschaftlich unterhalten, und sollten wir nichts anders, als von angenehmen, und unangenehmen Gesichtern sprechen. Der Herr P . . lebet auch noch, und lebet sehr wohl. Director der historischen Classe ist P. St. . . und was denken Sie, daß ich dabey bin? — —

Senator. Nicht wahr ein prächtiges, und vielbedeutendes Wort? — — Wenn Sie wüßten, wie verliebt ich in diese Stelle bin, so — — Sie wissen es selbst, was ich sagen will. — Nein! Ich sage kein Wort mehr, als daß ich mit aller Hochachtung bin ꝛc.

Vierter Brief.

Werthester!

Morgen reise ich von hier ab, und den 11. dieses hoffe ich Sie in St . . zu sehen. Welche Freude für mich! — — Ich sehe schon die schönen Hügel, die mein so liebes St . . verstecken, nnd ich fahre schon in Gedanken zum Thore hinein, und umarme Sie. — — Liebster Freund! Wirklich sind es drey Monathe, da ich immer von dieser Reise träume. Im Traume gieng ich schon oft nächst dem silbernen Bache spazieren, der Ihren Garten gelinde umrauscht. Oft nahm ich schon die Flinte in die Hand, die den Haasen so gefährlich ist, und wie böß wur-

de ich nicht, wenn ich sie auf einen vorbey schleichenden Fuchse los brannte, und eher erwachte, als ich die Beute in die Hände bekam. Je nun! Alle meine Träume will ich dieser Tagen erfüllet sehen. Wehe den unschuldigen Thierchen, die noch izt ganz kummerlos im Walde herumlaufen. Vor Begierde kann ich keine Zeile mehr niederschreiben. Leben Sie wohl. Zehn Tage noch, so sehen wir einander, und dann will ich Ihnen auch mündlich sagen, mit was Hochachtung ich ein für allemal bin rc.

Fünfter Brief.

Wirklich kommt es zur zweyten Auflage meiner Briefe. Da nun nach Rabeners Grundlehren der gute Verschluß eines Buches allemal das sicherste Zeugniß von der Güte desselben ist, so scheine ich mir wirklich schon einen großen Grad der Unsterblichkeit erreichet zu haben. Der stolze Gedanke: Deine Briefe sind gut, du wirst gelesen machet den Autorgeist immer mehr in mir rege, und ich habe mich entschlossen so lange, und so viel Briefe

zu schreiben, als ich gesunde Finger habe. Aber im Ernste. Ich bin in der That mit der ersten Auflage glücklicher gewesen, als ich es gehofft, und selbst als ich es verdient habe. Die Recensenten gelehrter Schriften waren mit mir so ziemlich zufrieden, und ich erhielt ihren Beyfall, ohne daß ich ihn durch ein Exemplar, oder einen höflichen Brief erschmeichelt habe. Was Ihnen nicht gefallen wollte, waren etliche Provinzialwörter, und Ausdrücke, die in ihren Ohren nicht gar zu gut klangen. Ich hätte vielmehr eine schärfere Lauge und eine genauere Prüfung gewünschet; Denn einer bescheidenen Kritick unterwerfe ich mich ein für allemal ganz gerne. Nehmen Sie Werthester! Die Miene eines Kunstrichters an. Schreiben Sie mir aufrichtig, was Sie denken. Ich sehe einem Briefe von diesem Innhalte mit vieler Sehnsucht entgegen, und bin ꝛc.

Sechster Brief.

Gestern kam ich von meiner Reise zurück, und heute sag ichs Ihnen schon, daß ich zurücke gekommen bin. Ich brachte die ganze Zeit recht vergnügt zu. Die Tage waren heiter. Die Witterung war zwar in der Fruh etwas kalt, doch gegen Mittage lachte die Sonne so schöne, als immer in den angenehmsten Sommertagen. Die Wege waren so gut, als es sich ein Reisender wünschen konnte. Was mich vor allen vergnügte war der Besuch, den ich die Ehre hatte im vorbeyreisen zu W.. einer gelehrten Dame zu machen. Es kannte mich diese gelehrte Dame zwar noch als einen Knaben zu T.. Wir hatten aber schon über die zwanzig Jahre nicht mehr einander gesehen. Seit dem bin ich nun ein Auctor geworden. Sehen Sie nun, was die Auctorschaft für Vortheile bringt. Man wird doch begierig so ein seltenes Geschöpfe zu sehen, und wann ich kein Auctor wäre, so würde ich vielleicht die Tage meines Lebens nicht mehr

die Gnade gehabt haben dieser gelehrten Gräfinn aufzuwarten. Sie hörte von dem Baron von B . ., daß ich bey ihrem Landgute vorbeyreisen würde. Sie ließ mich durch ihn einladen. Ich kam. Sie sagte mir, daß Sie meine Werkchen mit Vergnügen lese, Sie ließe wirklich ihre junge Herrschaft nach den Regeln meiner Sprachkunst unterrichten, und sonderheitlich lächelte Sie mir ihren gnädigen Beyfall über meine Briefe zu. Ey so will ich mich müde, und krumm schreiben, dachte ich sogleich. Ein Beyfall von so einer gelehrten, und gnädigen Dame ist werther, als das Lob aller Recensenten, und Kriticker. Kaum kam ich gestern nach Hause, so lief ich zum Pulte, und schrieb in einer Wuth ein halb duzend neue Briefe nieder. In der zweyten Auflag werden Sie alle diese Briefe zu lesen bekommen. Freuen Sie sich darauf, sie haben eben nicht übel gerathen, und leben Sie wohl.

Siebenter Brief.

Das Päckchen Satiren habe ich herausgegeben, es hat seine Richtigkeit; ich bin aber der Verfaßer von allen Satiren nicht, die darinn sind. Zwo davon sind von mir. Sie werden sie gleich kennen, denn am Witze sind sie gegen den übrigen weit zurücke. Wissen Sie, was die Leute von diesem Werkchen denken? Unser alter B . . glaubte wirklich er sey äußerst darinn beleidigt; weil über die Leute gespottet wird, die sich vor Kometen fürchten. Der Herr M . . findet sich im Projecte von der Geldfabrike getroffen, weil er viele Schulden hat, und der S . . ist am allerwenigsten damit zufrieden; weil er ein allerliebstes Söhnchen hat, das Xaverl heißt, und das niemand, vor allen aber sein Lehrer nicht mit einem schelen Blicke ansehen darf. Dem Abte von N . . sollte ich mit aller Gewalt Philippi Strehlii Librum de disciplina claustrali gezeigt haben. Aber um des Himmels willen, wie weit sind wir noch in den schönen

Wissenschaften zurücke. Nicht einmal von einer Satire haben wir einen ächten Begriff, und man weis hier beynahe nichts von Satiren, als daß man sie über die neue Sprache (so heißt sie) und über die Regeln einer deutschen Sprachkunst machet. Lassen Sie sich aber deßwegen die Lust zu den schönen Wissenschaften nicht vergehen. Es wird doch einmal lichter werden. Die neue Einrichtung der deutschen Schulen hat einen ziemlich guten Fortgang, und diese muß die besten Wirkungen nach sich ziehen. Erleben wir diese glückliche Zeiten selbst nicht, so haben wir doch nicht umsonst geschrieben. Denken Sie nur immer an jenen Spruch, welchen ein gelehrter Patriot von uns der Herr von Oe . . seinem Werke vorausgesezet hat,

Posteris, & Exteris.

so wird Ihnen keine Mühe zu schwer fallen. Leben Sie wohl, und schicken Sie mir bald das neue Werkchen von Ihnen, welches unlängst die Preße verlassen hat. Ich erwarte es mit vieler Begierde, und bin 2c.

Achter

Achter Brief.

Wie ich mich in M . . . befände? — — Sehr gut! Und wenn Sie hier wären, so wüste ich nicht, was mir zu meinem Vergnügen noch abgieng. Ich finde hier viele Gelegenheit mit den besten Büchern bekannt zu werden, wenigstens mit jenen, die in das historische Fach einschlagen, und die mir bisher fremde Gäste waren. Der Zutritt in die Hofbibliothek steht mir allenthalben offen, und diese enthält einen ungemeinen Schatz davon. Was sagt man bey Ihnen von dem Erdbeben, welches man fast in Halbdeutschland verspüret hat? Unsere Bauern schreiben es der Hexerey zu, und wenn nicht bald die Menge der Schriften wider die Hexen aufhört, so fürchten sie sich immer vor einem neuen. Hier spürten wir es um vier Uhr nach Mittag 10. Minuten. Es hielt beyläufig 10. Minuten an, und zween bis drey Stöße waren sehr stark. Ich saß eben an meinem Schreibpulte, und wollte mich lange nicht überreden lassen, daß es Erdstöße waren, bis ein paar Bücher, die am Rande des Pultes lagen, auf den Bo-

den hinabfielen, und die Gläser im Schranke zu tanzen anfiengen. Es gieng übrigens noch ohne Schaden ab. Leben Sie wohl. Morgen werde ich Ihnen mehr schreiben, heute bin ich noch voll Erdbeben.

Neunter Brief.

Die Post am Donnerstage kömmt, sie hat keine Zeile von Ihnen. — — Die am Sonntage! — auch nicht, — die am Mondtage. — Ein Brief von T.. vier Kreuzer ist dafür, sagte der Briefträger. — — Vor Freuden gab ich ihm noch zween dazu. — — Kömmt er aber von meinem lieben A..? Ja, das war der Brief, der allerliebste Brief, dem ich so sehnlich entgegen sah. So bin ich also nicht in Ihre Ungnade gefallen? — — Wirklich nicht. Hören Sie nur. Der Herr Hofrath von N.. ist böse auf Sie: oder er ist Ihnen wenigstens so gut nicht mehr wie zuvor. Das schrieb man mir dieser Tagen keck zu, und es schrieb es mir ein Freund, der sich schmeichelt, sehr vieles bey Ihnen zu gelten. Ich werde aber dem guten

ten Manne antworten, er habe sich geirret. Nun freuet es mich desto mehr. Alles was ich verdienet hätte, wäre ein freundschaftlicher Verweis gewesen, daß ich Ihnen so lange nicht geschrieben hätte. — — Sie haben aber meine Entschuldigung fast errathen, daß ich den Kopf zu tief in die Bücher gesteckt hätte. — — In die Bücher gesteckt, ja — — aber Sie darüber vergessen, dieß ja nicht. Ich fand Sie auch in den Büchern, und selbst in der Bibliothek. Selbst meine Theologen erinnerten mich an Sie; weil Sie auch von dem Handwerke sind. Nun habe ich aber wirklich im Sinne, wenigstens alle vierzehn Tage einmal zu schreiben. Sind Sie hernach doch mit mir zufrieden? Sie sind es, ich weis es gewiß. Ich sage Ihnen also für diesmal kein Wort mehr, als daß ich aufs Neue mit vielem Vergnügen bin ꝛc.

Zehnter Brief.

Hochedelgebohrner, Insonders Hochzuehrender Herr Hofrath!

Das sind Sie, ich weis es gewiß, und ich wünsche Ihnen zu dieser Ehrenstelle von

Herzen Glücke. Nun soll ich Ihnen vielleicht einen förmlichen Glückwunsch machen, und sagen, daß Sie dieselbe durch Ihre Verdienste erworben, und schon lange verdient hätten. ich thu es aber mit allem Fleiße nicht; denn dieß werden Sie seit der Zeit Ihrer Erhöhung schon oft genug gehört haben. Ich will Sie vielmehr mit andern Gegenständen unterhalten. Hier schicke ich Ihnen Hagedorns Gedichte, den Patrioten in Baiern, und einen flüchtigen Studenten. Hagedorns Gedichte schicken Sie mir gelegentlich wiederum zurücke. Den Patrioten schenke ich Ihnen, — — und mit dem Studenten — — das ist was anders. Thun Sie damit, was Sie wollen. Er will auf die hohe Schule nach J . . gehen, könnten Sie ihm vielleicht nicht ein Empfehlungsschreiben an einen Ihrer guten Freunde daselbst mitgeben? Vielleicht wäre irgendwo eine Stelle für einen Hauslehrer ledig? — Diese würde er so versehen, daß Sie Ehre davon hätten. Nehmen Sie Sich seiner an, wenn es möglich ist. Ihr Vorwort vermag in J . . alles, ich weis es gewiß.

Was soll ich Ihnen noch Neues schreiben? — — Dieß werden Sie ohnehin schon wissen, daß unser gute Freund der allerliebste M . . ein Wochenblatt zu schreiben angefangen hat. Ich habe ihm selbst diesen Rath gegeben. Er hat Genie, und ich zweifle gar nicht daran, daß er uns viele gute Stücke liefern wird. Ein Wochenblatt ist auch wirklich das beste Mittel den guten Geschmack in einem Lande in kurzer Zeit zu verbreiten.

Sie Selbst, sind Sie noch wegen ihres Werkchens — — noch so sehr im Gedränge? Ihre Arbeit verdiente ein bessers Schicksal. Ich wünsche Ihnen recht von Herzen ruhigere Umstände. Indessen lese ich Ihr Werk, wenn schon die halbe Welt darüber lärmen soll. Ich bin aber nicht allein so verwegen. Unser alter B . . hat sich auch zwey Exemplare angeschaft. Gewiß der Beyfall eines Alten machet ihrem Werke sehr viel Ehre. Man muß sehr gut geschrieben haben, wenn man Feinden gefällt.

Wenn Ihnen meine Rede, die ich vor zehn Jahren zu E . . hielt, ohngefähr zu Gesichte

 kömmt,

kömmt, so legen Sie selbe auf mein Wort unter ihr altes Papier. Einen bessern Platz verdient sie nimmermehr. Denken Sie ja an eine Schrift nicht mehr, an die ich selbst ohne Schamröthe nicht denken kann. Genug! Vielleicht kann ich Sie den zehnten oder eilften dieses Monaths selbst sprechen. Ich werde nach W.. kommen, und vielleicht gar nach St.. Könnte ich doch alsdenn so glücklich seyn, Ihnen selbst zu sagen, wie sehr ich jederzeit mit einer ungeheuchelten Freundschaft bin ꝛc.

Eilfter Brief.

Hochedelgebohrner!

Eben kömmt der Herr von D.. zu mir, und saget mir, Sie wären Hofrath in W.. geworden, und man hätte Ihnen auch die Oberamtsstelle dazu gegeben. — — Ey dachte ich, so können meine gute Freunde niemal befördert werden, ohne daß ich dabey gestraft bin. Nun werde ich wohl von meinem lieben B.. in zehn Monathen keinen Brief mehr sehen. Ich habe Geschäfte: Ich habe die Hände voll Arbeit, wird er mir immer sagen lassen. Vom

Briefe schreiben bin ich kein Liebhaber. — — Ja — — das Lezte mag wohl vollkommen wahr seyn. Daß Sie aber gar so viele Geschäfte hätten, und daß Sie nicht einmal so viel Muße hätten, einem Freunde zu schreiben, und ihm nur so viel zu schreiben, als Sie dem Bothen immer mündlich sagen, dieß werde ich wohl nimmermehr glauben können. Je nun! — Was soll ich bey diesen Umständen thun? — Soll ich auch stille seyn? — — Ich kann es nicht. Alle acht Tage sollen Sie einen Brief von mir haben, und wenn Sie mir auch nur auf den zehnten antworten, so bin ich zufrieden. Ich habe indessen doch öfter das Vergnügen Ihren Namen niederzuschreiben, und Ihnen am Ende meiner Briefe jederzeit zu sagen, daß ich mit aller Hochachtung bin rc.

Zwölfter Brief.

Der Ueberbringer dieses Briefes ist ein Candidat zu der lediggewordenen Schreiberstelle in N.. Er bath mich gar sehr, ich möchte ihm doch ein Empfehlungsschreiben an Sie mitgeben. Dieß würde von großer Wirkung seyn. Der Mann ist nicht klug. Was

soll ich mit einem Empfehlungsschreiben? — — Wenn es auch nur ein Brieschen wäre! — — Dieß kann er haben, und auf diese Art wurde ich des ungestümmen Bittens los. Sehen Sie nun, wie gut es die Leute wissen, daß ich gar so gerne bey Ihnen was gelten möchte. Ja, ich möchte gar so gerne was gelten, und durch Empfehlungsschreiben werde ich wohl Ihr Herz nicht gewinnen. Sie sind freylich leutselig, und thun Jedermann Gutes; es werden aber der dürftigen Leute genug in ihrem Vaterlande seyn, ohne daß ich Ihnen Fremdlinge auf den Rücken schicken darf. Ich empfehle Ihnen indessen diesen Menschen doch, weil ich es ihm versprochen habe. Seine Umstände sind elend, und seine Dürftigkeit hat noch das Sonderbahre, daß sie in den Augen anderer es zu seyn nicht scheinen soll. Von seiner Fähigkeit kann ich kein Zeugniß geben; denn ich sehe ihn heute das erstemal: Daß er aber etwas Latein verstehe, dieß nehme ich aus seinem Vortrage ab. Thun Sie, was Sie wollen. Genug ich habe ihn empfohlen, und bin ꝛc.

X II.84
X.86
VIII.87

BUCH-KUNST-GRAFIK EICHENAU

Buchbinder Schinner

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Braun, Heinrich,

Briefe

Augsburg 1771

Epist. 103 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10402288-3
VD18 14409569-001